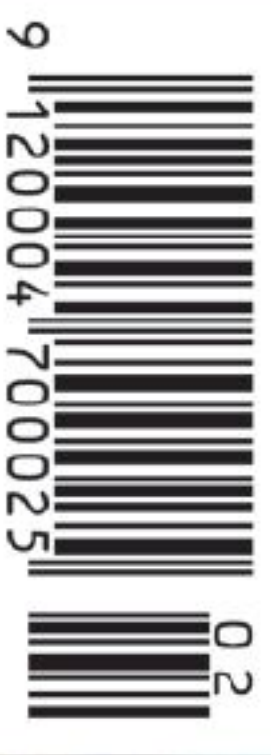


2/2024 JULI/AUGUST 2024 EUR 5.00

CINEMA FOREVER

CELLULOID

FILMMAGAZIN



SO IST CANNES

HAUTNAH DABEI BEIM 77. FILMFESTIVAL
VON CANNES - VOR UND HINTER DEN KULISSEN

Foto: Katharina Sartena

CELLULOID FILMMAGAZIN



10. – 14. JULI 2024

17. MUSIKFILMTAGE OBERAUDORF

Das Musikfilm-Festival in Bayern

musikfilmtage-oberaudorf.de

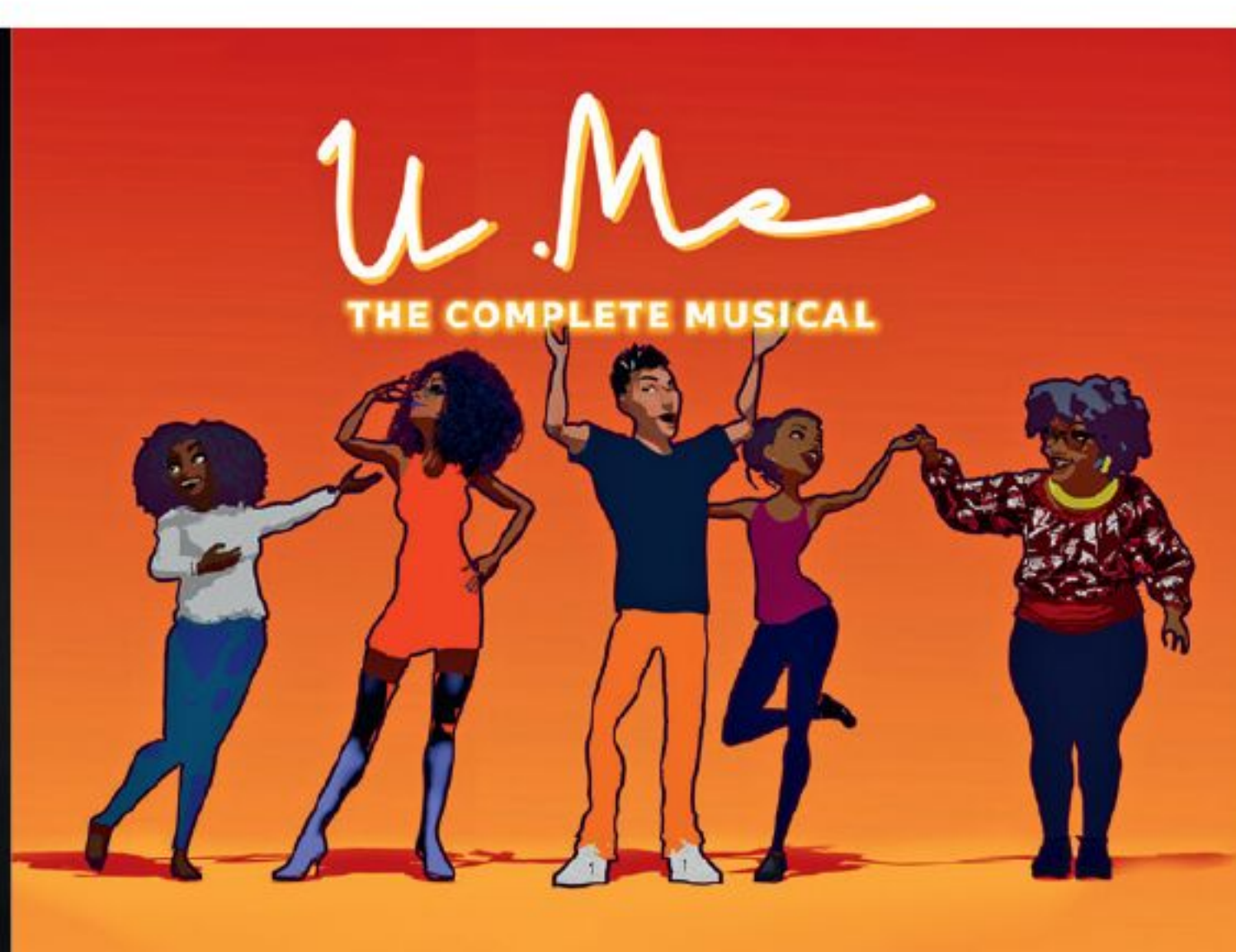
Vom **10. bis 14. Juli 2024** finden im oberbayerischen Inntal die **17. Musikfilmtage Oberaudorf** statt. Schon seit 2008 ist das mit dem Kulturpreis des Landkreises Rosenheim ausgezeichnete Musikfilmfestival ein fester und wichtiger Bestandteil des Kulturkalenders und zieht zahlreiche Film- und Musikfans in die Region.

Neben dem Kursaal und dem Kloster Reisach wird auch der Kurpark Oberaudorf wieder Spielstätte sein: Dort finden die sommerlichen Open-Air-Vorstellungen statt.

Ein abwechslungsreiches Spielfilm- und Dokumentarfilmangebot sorgt für großartige musikalische Stimmung.

Zu Gast beim traditionellen Frühschoppen am **14. Juli** sind dieses Jahr die Schauspielerin **Juliane Köhler**, die Regisseurin **Julia von Heinz** und der Schauspieler **Tobias Moretti**.

Das komplette Programm sowie alle Informationen und Tickets für die Vorführungen finden Sie unter:
www.musikfilmtage-oberaudorf.de



INHALT

celluloid filmmagazin
Ausgabe 2/2024
25. Jahrgang
Juli-August 2024

COVER

- 6 **CANNES 2024**
Das Filmfestival von Cannes hat wieder einmal gezeigt, dass es die Königin der Festivals ist. Wir zeigen alle Sieger, die interessantesten Köpfe und sprechen auf 11 Seiten über die Filme. Plus: Treffen mit Kevin Costner, Meryl Streep, Swen Temmel und Léa Seydoux

FEATURES

- 22 **KEVIN SPACEY:** Der gefallene Star kehrt zurück in die Öffentlichkeit. Wie funktioniert so etwas eigentlich?
- 24 **MADS MIKKELSEN:** Im Interview spricht er über seinen neuen Film „King's Land“
- 26 **TODD HAYNES** spricht über seinen neuen Film „May December“ mit uns
- 28 **DAS ERSTE MAL:** Wie geht es einem Erstlingsfilmer im Förderdschungel Österreichs? Auftakt zu einer neuen celluloid-Serie
- 30 **FRAUENFILMFESTIVAL DORTMUND+KÖLN** Wie macht man so ein Festival, Frau Zoller?

FILMKRITIK

- 32 Must See: A Killer Romance
- 34 Ein richtig guter Job
- 35 Eurekra
- 36 Knock Knock Knock
- 37 Sterben

RUBRIKEN

- 4 Trivia: Kinds of Kindness
- 38 Neue Bücher: „Emenor - Welt ohne Schatten“ von Thomas Nash: Der Autor im Interview
- 40 DVD & Blu-ray: Abel Ferraras „Body Snatchers“
- 42 Kino-Legenden: Richard Gere wird 75



LIEBE LESERINNEN,

Wir haben uns Cannes als Titelthema ausgesucht, weil dieses Festival trotz aller Unkenrufe noch immer die größte Strahlkraft in der Filmwelt besitzt.



celluloid-Chefredakteur
Matthias Greuling

Gleich dahinter reiht sich Venedig ein in die Reihe der A-Festivals, aber Cannes ist immer noch einen Tick präsenter, wenn man über Filmfestivals spricht. Der Nabel der Filmwelt, aber auch: Ein Arbeitsplatz für ganz viele, die hier versuchen, ihre Liebe zum Kino auszuleben. Von der Billeteurin über die Security-Mitarbeiter, von den Filmjournalisten über die Presseagenten, vom Nachwuchs-Star zum Superstar, von der Erstlingsfilmerin bis zum Cannes-Routinier - sie alle sind hier hochnervös in 10 Festivaltagen versammelt, in der Hoffnung, ein bisschen Aufmerksamkeit zu bekommen. Die geben wir ihnen. Auf 11 Seiten, und auch der Nachwuchs wird stellvertretend auf unserem Wendecover versorgt. Es lebe das Kino!

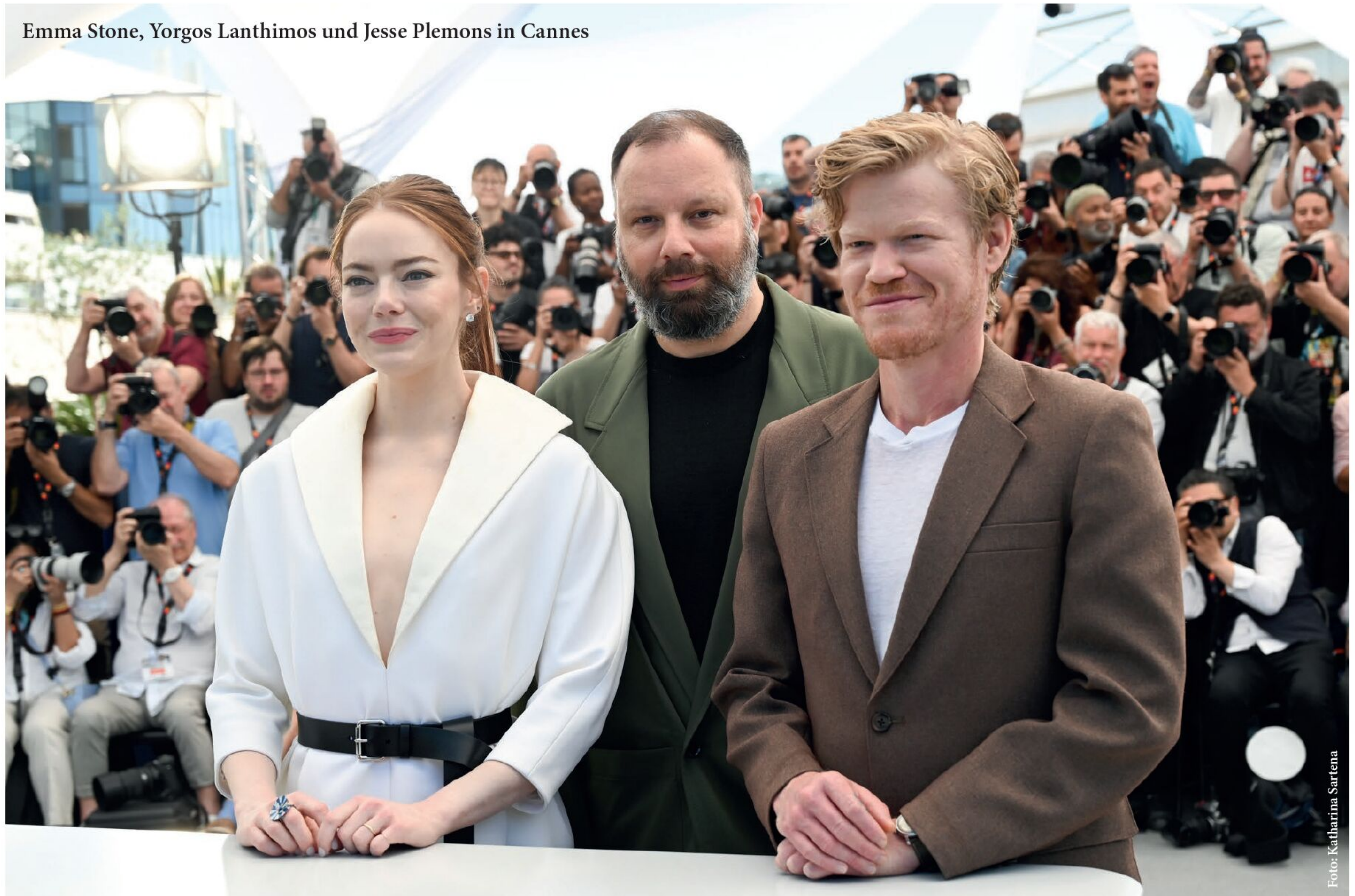
Herzlichst, Ihr

MATTHIAS GREULING
CHEFREDAKTEUR UND HERAUSGEBER
celluloid@gmx.at

CELLULOID ONLINE:
WWW.CELLULOID-
FILMMAGAZIN.COM

TRIVIA

Emma Stone, Yorgos Lanthimos und Jesse Plemons in Cannes



„Kinds of Kindness“: Hier landet Yorgos Lanthimos seinen nächste Coup!

MIT JESSE PLEMONS AUF OSAR-KURS

Er hat es schon wieder getan: Ein beachtenswertes Filmwerk geschaffen: Der Grieche Yorgos Lanthimos stellte „Kinds of Kindness“ in Cannes vor, nachdem er seinen Oscar-Triumph mit „Poor Things“ (die Trophäe ging an Hauptdarstellerin Emma Stone, Lanthimos erhielt in Venedig den Goldenen Löwen) gefeiert hatte.

„Kinds of Kindness“ (wieder mit Emma Stone) ist eine dreiteilige Fabel, in der es um einen Mann geht, der keine Wahl hat und versucht, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen; um einen Polizisten, der darüber beunruhigt ist, dass seine auf dem Meer vermisste Frau unerwartet doch zurückgekehrt ist, aber ein anderer Mensch zu sein scheint; und um eine Frau, die entschlossen ist, einen bestimm-

ten Menschen mit einer besonderen Fähigkeit zu finden, der dazu bestimmt ist, ein hervorragender geistiger Führer zu werden.

Das klingt theoretisch, aber wie man bei Lanthimos weiß, findet all das eine sehr konkrete Ausführung. Und tolle Bilder!

In Cannes wurde „Kinds of Kindness“ jedenfalls mit dem Preis des besten Hauptdarstellers geehrt - er ging an Jesse Plemons für eine wirklich famose Performance. Das ist natürlich wieder einmal eine Visitenkarte für die Oscars... Plemons macht sich da als Darsteller einen guten Namen - und der Oscar für Emma Stone im Frühjahr ist sicher eine Nachahmung wert...

KINDS OF KINDESS STARTET AM 4.7. IN DEN KINOS!

shop at bentjesy.lt.com



BENTJE
SYLT



CANNES 2024

DIE GROSSE ILLUSION



POOR THINGS.

Auch mit seiner neuen englischsprachigen Regiearbeit „Poor Things“, einer vernünftig-abgründigen Frankenstein-Variation, bestätigt der Grieche Yorgos Lanthimos seinen Ruf, einer der spannendsten Filmemacher der Gegenwart zu sein.

Festivals wie jenes in Cannes stehen vor einem Problem: Wie die labile Weltordnung reflektieren, ohne die eigentliche Identität zu verleugnen, die da heißt: Glamouröse Bilder zu produzieren, die so gar nicht in unsere Zeit zu passen scheinen? Ein Essay zum 77. Filmfestival und alles über die Siegerfilme.

**TEXTE: MATTHIAS GREULING
FOTOS: KATHARINA SARTENA**

Meryl Streep erhielt in Cannes heuer die Goldene Ehrenpalme und ließ sich von den Fotografen feiern.



Foto: V. Hache/Festival de Cannes

Das Kino lebt vom Bild. Es ist sein Wesen. Ohne Bilder wäre das Kino ein Hörspiel, die Leinwand bliebe leer. Und damit auch die Kinosäle. Man hat gesehen, wie sich das anfühlt, als die Pandemie ab 2020 die Kinos für fast zwei Jahre in den Zwangsruhestand geschickt hatten. Ein schales Gefühl hat sich eingestellt beim Ansehen von Filmen. Allein vor dem PC oder dem TV, gestreamt über die Netflixes dieser Erde. Am Handy auf der Toilette weitergeschaut, wenn mal ein Bedürfnis drückte. Dem Kreisel zusehen, wenn mal das Handynetze von 5G auf Edge wechselte.

„Im Kino gewesen, geweint“, schrieb Franz Kafka 1913. Zu einer Zeit, als die ganzen Emotionen, die das Kino zu wecken imstande ist, eigentlich noch gar nicht erfunden waren. Schon damals gab es diese Kraft. Doch mit der immer raffinierter werdenden Narration und den technischen Errungenschaften des Kinos - Ton, Farbe, Breitwand, 3D - war die ganze Bandbreite der menschlichen Sinne plötzlich ansprechbar (auch Versuche mit Geruchskino gab es, aber mit

mäßigem Erfolg), und die Zeit, diese 7. Kunst zu feiern, war gekommen.

Weshalb man begann, das Kino, genau wie Gemälde oder Skulpturen, auszustellen, nur, dass die Filmbilder ein eher flüchtiges Auftreten hatten. Die Ausstellungen fanden auf einer Leinwand statt, man nannte es „Filmfestival“, und viele Menschen sahen zusammen die perfekte Illusion.

WAS IST AUS DIESER ILLUSION GEWORDEN?

Das Filmfestival in Cannes ist eines der ältesten der Welt, heuer feierte man die 77. Ausgabe. Die erste Filmschau 1946 litt noch unter den Folgen des gerade beendeten Zweiten Weltkrieges, aber konnte damals schon auftrumpfen mit einem dem Medium angemessenen Rahmen. In Cannes, dem einstigen Fischerdorf, entstanden wegen des Festivals etliche Luxushotels, der Kaviar floss mit Champagnerunterstützung jahrzehntelang ungebrems in durstige Kehlen, die Filmbranche wurde dort zu einer Industrie gemacht, am „Marché du Film“, dem größten Filmmarkt der Welt, werden Filme gehandelt, zu denen nicht mehr als ein Plakat existiert, weil noch das Budget

fehlt. Es ist eine absurde Welt für Schauspielende, und für die, die Abends dort über den roten Teppich schreiten, muss es ein Gefühl von Erhabenheit und Macht, von Geltung und Wichtigkeit sein, die es sonst vergleichbar nirgends gibt.

Hier werden Menschen gefeiert, weil sie auf einer Leinwand zu sehen sind, hier werden Trophäen überreicht, weil man die Filmkunst feiert, hier wurden und werden aber auch rote Teppiche für Menschen ausgerollt, die ihre Stellung in der Machthierarchie der Filmindustrie schamlos missbraucht hatten. Harvey Weinstein war einst ein Liebling des Festivals an der Croisette - er brachte die großen, prestigeträchtigen Produktionen mit - und Stars, dass sich die Balken bogen.

Bis zu seinem tiefen Fall galt in der Industrie: Laufe mit, solange du kannst, und profitiere von den Gelegenheiten, die sich dir bieten. Hinterfrage nicht, sondern mache Deine Karriere! Akzeptiere eben, dass es so läuft, wie es läuft. Wenn du diesen Penis nicht in den Mund nimmst, dann trägst du eben kein Chanel-Kleid bei der Premiere deines Films. Denn dann gibt es diesen

Es ist eine absurde Welt für Schaulustige, und für die, die Abends dort über den roten Teppich schreiten, muss es ein Gefühl von Erhabenheit und Macht, von Geltung und Wichtigkeit sein, die es sonst vergleichbar nirgends gibt.

Film nicht. Zumindest nicht mit dir.

Seit 2017 ist alles anders geworden im Filmbusiness. Es gibt sie immer noch, die alten, weißen Männer, die einem Journalisten ungeniert ins Ohr flüstern: „Aber das rennt bis heute so, und die ganzen Feministinnen sollen sich nicht anscheißen. Die werden noch rausfinden, wie das Spiel geht“. Von Einsicht ist in dieser Generation wenig zu sehen. Und die nächste Generation ist noch nicht mächtig genug, um die Hebel in der Branche an sich zu reißen. Sie ist auch deshalb noch nicht mächtig genug, weil viele in dieser Generation Frauen sind. Und diese Frauen eben nur nach oben gelangen, wenn sie... naja.

Man muss aber kein Optimist sein, um zu erkennen, dass sich ein Wandel abzeichnet im Filmmetier. Dass es immer weniger Menschen gibt, denen egal ist, was vor und hinter der Kamera passiert. Dass es inzwischen unmöglich ist, Filme zu drehen, ganz ohne über die Themen Gender Equality oder Green Producing nachzudenken. Der Weg ist ein weiter, auch, weil ein Strukturwechsel mitunter Dekaden dauern kann - bis die alte Generation in den Ruhestand tritt.

Festivals wie Cannes gehen mit der Problematik unterschiedlich um. Bisher war die Wahrnehmung von Thierry Frémaux, dem Chef des Filmfestivals, ungefähr so: Wir haben eben nur eine begrenzte Anzahl von Filmen im Wettbewerb, die von Frauen gemacht wurden, weil es eben nur eine begrenzte Anzahl von Frauen gibt, die solche Filme machen. Cannes fühlte sich wehleidig ungerecht behandelt, weil man ja „am Ende der Verwertungskette“ stehe, wo man auf die Entstehungsbedingungen von Filmen keinen Einfluß nehmen könne.

Das ist nur halb zu Ende gedacht: Da es hier in Cannes mit dem weltgrößten Filmmarkt auch eine Möglichkeit gibt, über ungelegte Eier zu sprechen, könnte das Festival aktiv werden und just hier

eine Lobby für weibliche Filmschaffende aufbauen. Das muss aber nicht unbedingt das Festival selbst tun, das könnte auch als Initiative aus der Filmbranche kommen. Allein: Bisher ist dies nicht der Fall.

Immerhin: Für „Barbie“-Regisseurin Greta Gerwig, die heuer der Jury vorsah, bot sich ein Bild der Diversität in einem durchaus spannenden Wettbewerb. Die Jury hat sich daraus jene Filme ausgesucht, die gut als Exempel dienen, um Signale des Wandels auszusenden. Zum Beispiel bei der Goldenen Palme: Sie ging an den 53-jährigen Amerikaner Sean Baker für dessen Tragikomödie „Anora“, eine irrwitzig-slapstickhafte Geschichte um eine junge Stripperin, die sich gegen eine russische Oligarchenfamilie zur Wehr setzen muss. Der Regisseur widmete den Film „allen Sexarbeiterinnen“, und Gerwig meinte: „Ein unglaublich menschlicher Film, der uns lachen ließ, der uns unendlich hoffen ließ, der uns das Herz brach und dabei nie die Wahrheit aus den Augen verlor“.

FURCHTLOSE FRAUENFIGUR „Anora“ bietet eine furchtlose Frauenfigur, wie sie das moderne Kino händeringend braucht. Die junge Ani (Mikey Madison) lernt an ihrem Arbeitsplatz, in einer New Yorker Erotikbar, den russischen Oligarchen-Sohn Vanya kennen. Die verlieben sich und heiraten schon nach wenigen Tagen kurzschlussartig – zum großen Missfallen von Vanyas in Russland lebenden Eltern. Sie beauftragen Helfer, die Heirat zu annullieren. Ein Trio von drei Männern taucht in Vanyas Anwesen auf – und dieser haut ab. Das bildet den Auftakt für viele komische Situationen, durch die die Souveränität der Hauptfigur launig herausgearbeitet wird. Ein Film, der viele brennende Themen behandelt, aber nie rein aus einer männlichen Sicht; mag sein, dass das auch der Mitwirkung von Sean Bakers Ehefrau Samantha Quan geschuldet ist; sie hat

den Film produziert.

Sehr politisch: Die Jury agierte mit einem Spezialpreis für den kürzlich aus dem Iran nach Deutschland geflüchteten Regisseur Mohammed Rassulof. Sein erschütternder, ohne Genehmigung gedrehter Film „The Seed of the Sacred Fig“ spielt im Herbst 2022, als der Tod der iranischen Kurdin Jina Mahsa Amini heftige Proteste im Iran auslöste. Die Reaktionen innerhalb der Familie könnten unterschiedlicher nicht sein: Die Töchter setzen sich gegen die konservativen Vorstellungen ihrer Eltern zur Wehr. Ein Film über die „mutigen jungen Frauen im Iran, die vor nichts Angst haben“, so Rassulof. Dazu passt auch der Drehbuchpreis für die Französin Coralie Fargeat und ihren Film „The Substance“, der sich - mit Demi Moore in der Hauptrolle - in radikaler Manier mit Schönheitsidealen auseinandersetzt. Dieser Film handelt von der Erfahrung von Frauen in der Welt und der Gewalt, die diese Frauen umgeben kann“, sagte Fargeat. „Ich möchte allen Frauen danken, die das Risiko eingehen, ihre Stimme zu erheben, um die Welt zu verbessern.“

Frauen standen auch bei anderen Siegerfilmen im Zentrum: In Miguel Gomes' „Grand Tour“ (Regiepreis) geht es um eine Frau, die nicht hinnehmen will, dass ihr Verlobter sie ohne Erklärung verlässt. Und auch der zweitwichtigste Festivalpreis, der Grand Prix, dreht sich um Frauen. In „All We Imagine as Light“ der Inderin Payal Kapadia erforscht die Regisseurin das Zusammenleben mehrerer Frauen in Mumbai.

Der Applaus war am Ende tosend. Greta Gerwigs Jury hatte tatsächlich den Wandel im Sinn. Aber ob das bloß eine Momentaufnahme war, lässt sich schwer sagen. Gut möglich, dass die große Leinwand zu verführerisch bleibt, um auf ihr und abseits von ihr von der großen Illusion Abstand zu nehmen.

MATTHIAS GREULING

CANNES 2024



Die US-Schauspiel-Ikone wurde in Cannes mit der Ehrenpalme ausgezeichnet. Für den Nachwuchs hat sie einen Tipp...

Foto: Katharina Sartena

MERYL STREEP: „GEBT NIEMALS AUF!“

Meryl Streep ist in Cannes gleich bei der Eröffnung mit einer Ehrenpalme ausgezeichnet worden. In einem nachfolgenden Q&A hat sie dann einige Fragen beantwortet. Hier Highlights aus dieser Konversation:

Wie sich Meryl Streep nach der Verleihung der Goldenen Palme fühlte:

Meryl Streep: Ich hatte eine Welle von Emotionen. Dieser Strom von Tränen im Publikum, das war eine Menge zu verarbeiten. So viel Liebe, hier in Cannes, war überwältigend. Zu Hause respektiert mich niemand!

Über ihre Einstellung zum französischen Kino:

Ich schäme mich ein bisschen, zuzugeben, dass ich nicht genug Filme sehe. Der Tag hat nicht genug Stunden, und ich bin hauptsächlich mit meinem Familienleben beschäftigt. Außerdem bin ich so alt, dass ich inzwischen mit allen gearbeitet habe. Und wenn ich ihre Filme nicht vorrangig sehe, dann bin ich wirklich ein Miesepeter! Trotzdem habe ich Camille Cottin in jeder Folge von „Dix Pour Cent“ geliebt, und ich bin gestern Abend wegen des Films von Quentin Dupieux (*Eröffnungsfilm in Cannes 2024, Anm.*) sehr spät ins

Bett gegangen, und ich habe ihn bewundert!

Über die entscheidende Szene in „Sophie’s Choice“.

Die Legende besagt, dass wir diese Szene nur einmal gedreht haben. Eigentlich haben wir sie zweimal gedreht, weil das kleine Mädchen bei der ersten Aufnahme nicht wusste, was passieren würde. Beim zweiten Mal wusste sie, dass die Männer sie mitnehmen würden. Die Reaktion dieses Kindes macht diese Szene so bewegend. Ich habe die Szene nur einmal gelesen, ich konnte es einfach nicht. Sie hat mich zu sehr aufgewühlt. Nichts bereitet einen darauf vor, eine solche Szene zu spielen. Es ist, als wäre man auf dem offenen Meer. Es bleibt einem nichts anderes übrig, als sich ins Leere zu stürzen, denn die Technik und die Umgebung wird einem nicht helfen.

Die Rolle der Frau heute?

Heute sind die größten Stars der Welt Frauen. Als ich anfang, war das ganz anders. Damals drehte sich alles immer um einen männlichen Superstar. Frauenrollen waren zweitrangig. Filme sind Projektionen der Träume derer, die sie machen. Auch große Produzenten haben Träume! Für Frauen war es nicht schwer,

sich ein männliches Gegenstück vorzustellen, während es für Männer eine große Herausforderung war, von einer weiblichen Figur zu träumen. Das erste Mal, dass mir ein Mann über einen Film sagte: „Ich weiß, wie du dich fühlst“, war bei „The Devil Wears Prada“.

Die Anzeichen eines guten Regisseurs?

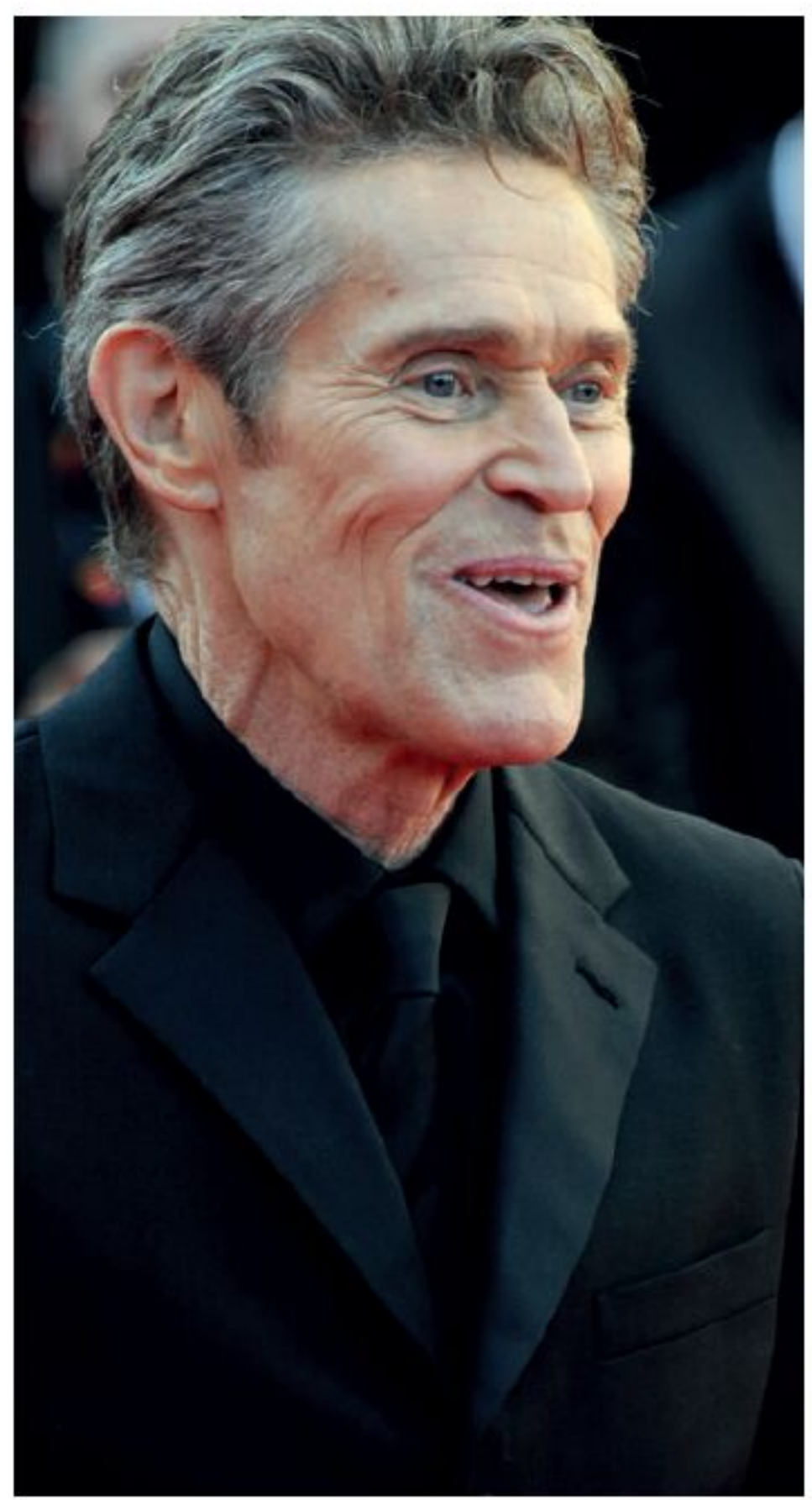
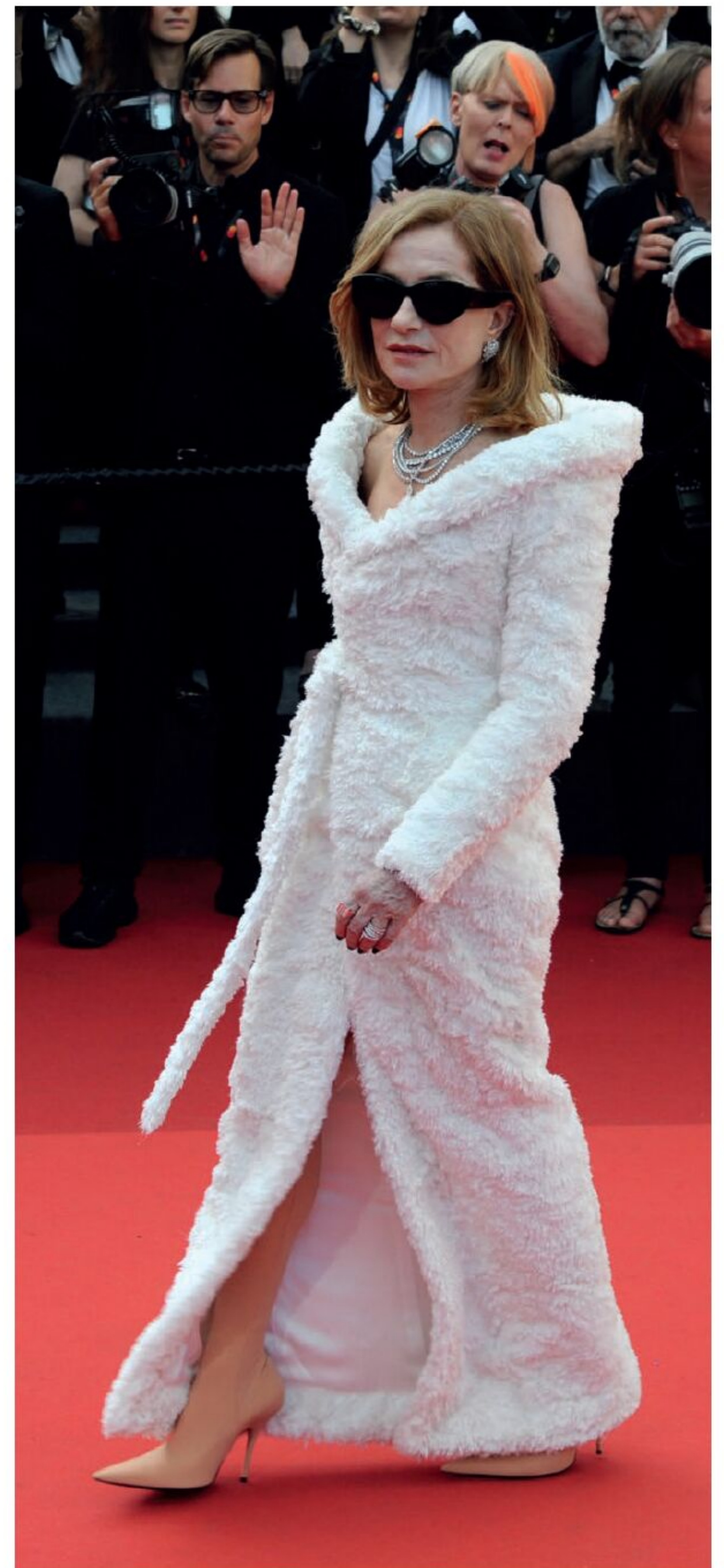
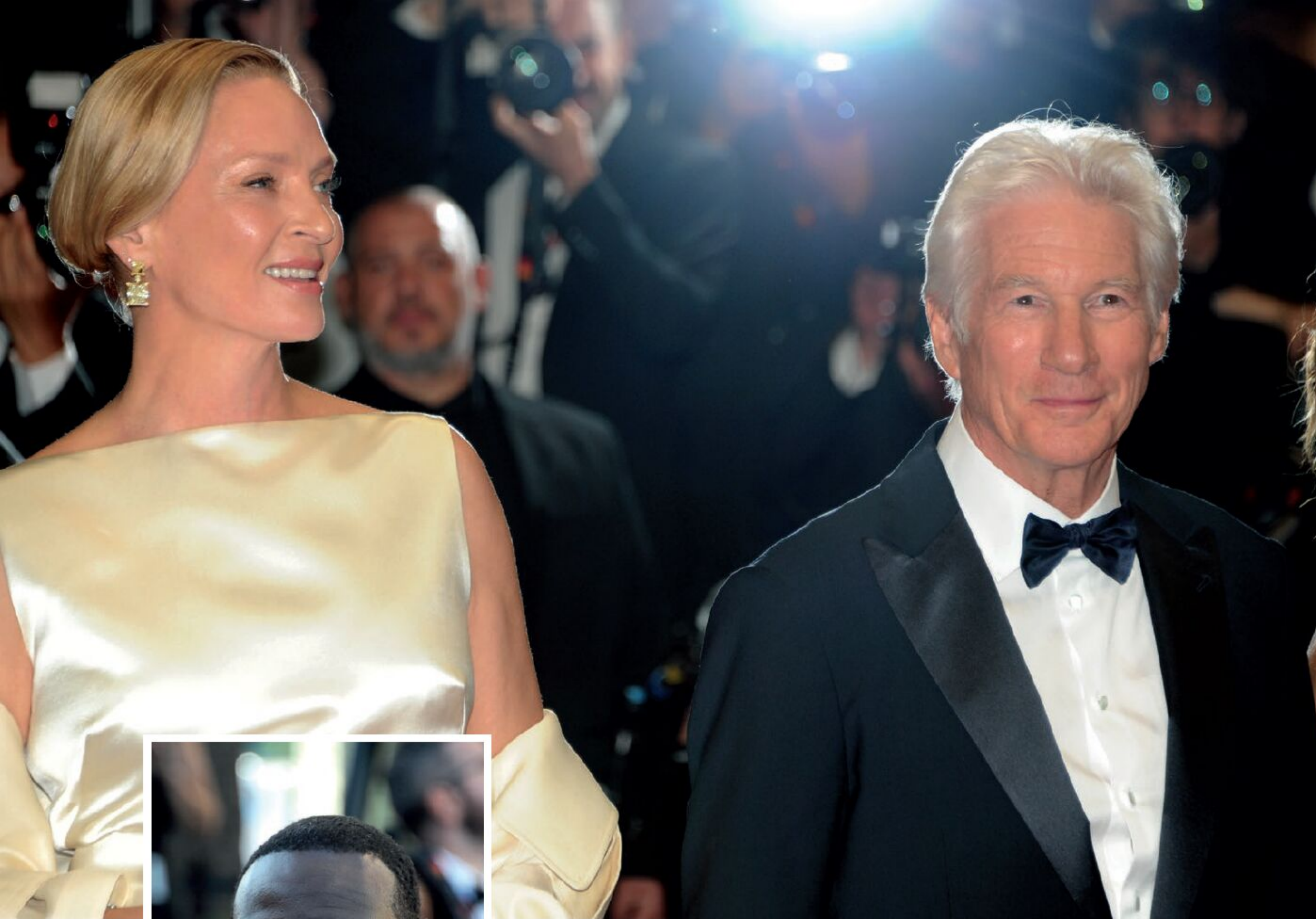
Er muss ein Vertrauter sein. Das ist das Wichtigste. Er muss wissen, was er oder sie sagen will. Er muss der Gruppe Vertrauen einflößen. Das Wichtigste ist, dass er oder sie etwas vermitteln will, auch bei Komödien. Wenn das nicht der Fall ist, gehe ich nach Hause!

Ihre Erinnerungen an die Dreharbeiten zu „The Bridges of Madison County“.

Clint Eastwood hat diesen Film in nur fünf Wochen gedreht. Er hat sehr schnell gearbeitet. Er stand um 5 Uhr morgens auf, damit er am Nachmittag auf dem Golfplatz sein konnte. Was man in dem Film sieht, sind im Wesentlichen die Proben. Das ist seine Arbeitsweise. Sein Team war absolut hektisch! Aber er hat nie die Stimme erhoben. Es war toll, auf diese Weise zu arbeiten.

Ihr Rat an junge Schauspieler?

Gebt einfach niemals auf. Niemals!



Cannes-Superstars (im Uhrzeigersinn): Uma Thurman mit Richard Gere, Gere im Selfie mit unserer Fotografin Katharina Sartena (ein Traum wurde wahr...), Isabelle Huppert, Nicolas Cage, Willem Dafoe, Omar Sy, und in der Mitte: Jacques Audiard mit Selenia Gomez

Fotos: Katharina Sartena

CANNES 2024

KEVIN COSTNER: VERLIEBT IN DEN WILDEN WESTEN

Familienmensch und Superstar: celluloid traf die Hollywood-Ikone beim Filmfestival in Cannes zum Gespräch über seine neue Leinwand-Saga „Horizon“, die ab August in die österreichischen Kinos kommt.

Costner mit Co-Star Sienna Miller. Unten: Costner mit celluloid-Chefredakteur Matthias Greuling beim Interview in Cannes.



Das noble Carlton Hotel auf der Croisette, Samstag Nachmittag. Kevin Costner ist im Haus und empfängt ausgewählte Journalisten, um über seinen neuen Western „Horizon“ zu sprechen, den er seit 30 (!) Jahren vorbereitet. Auf dem Hotelflur wuselt es, überall Kamerateams, nervöse PR-Agenten, Kellner, die Snacks servieren. Dann geht die Tür auf zur Residence Canada, im frisch renovierten Teil des Luxushotels. Kevin Costner, im entspannten Croisette-Look, schüttelt uns die Hand. „In Cannes geht es immer sehr hektisch zu, aber ich will gerne ein bisschen Ruhe in den Trubel bringen“, sagt Costner. Das heißt: Er will sich wirklich Zeit nehmen für das Interview.

„Horizon“ wird eine vierteilige Western-Saga, von der Teil eins schon fertig ist“, erzählt er. Teil zwei ist abgedreht, aber: „Mir fallen oft mitten in der Nacht neue Szenen ein, die ich noch drehen will“ - bis zum Filmstart im Herbst ist nicht mehr allzu lange Zeit. „Für Teil drei und vier suche ich noch Investoren“, erzählt Costner, der „Horizon“ - für Hollywood völlig unüblich - bisher aus eigener Tasche finanziert hat. „Weshalb ich auch tun und lassen kann, was ich möchte. Mir redet keiner drein, das ist der große Vorteil“. Das ist auch der Grund, weshalb „Horizon“ sehr viele Details vom Leben der Menschen im Wilden Westen erzählt, die man so noch nie im Film gesehen hat. „Mir ist der beschwerliche Alltag der Frauen damals mindestens genau so wichtig wie die Schießereien der Männer“, sagt Costner, der sich als sehr detailverliebt bezeichnet.

Fotos: Katharina Sartena; Greuling



*„Selber produzieren?
Da redet mir keiner drein,
das ist der große Vorteil“*

KEVIN COSTNER

Foto: Katharina Sartena

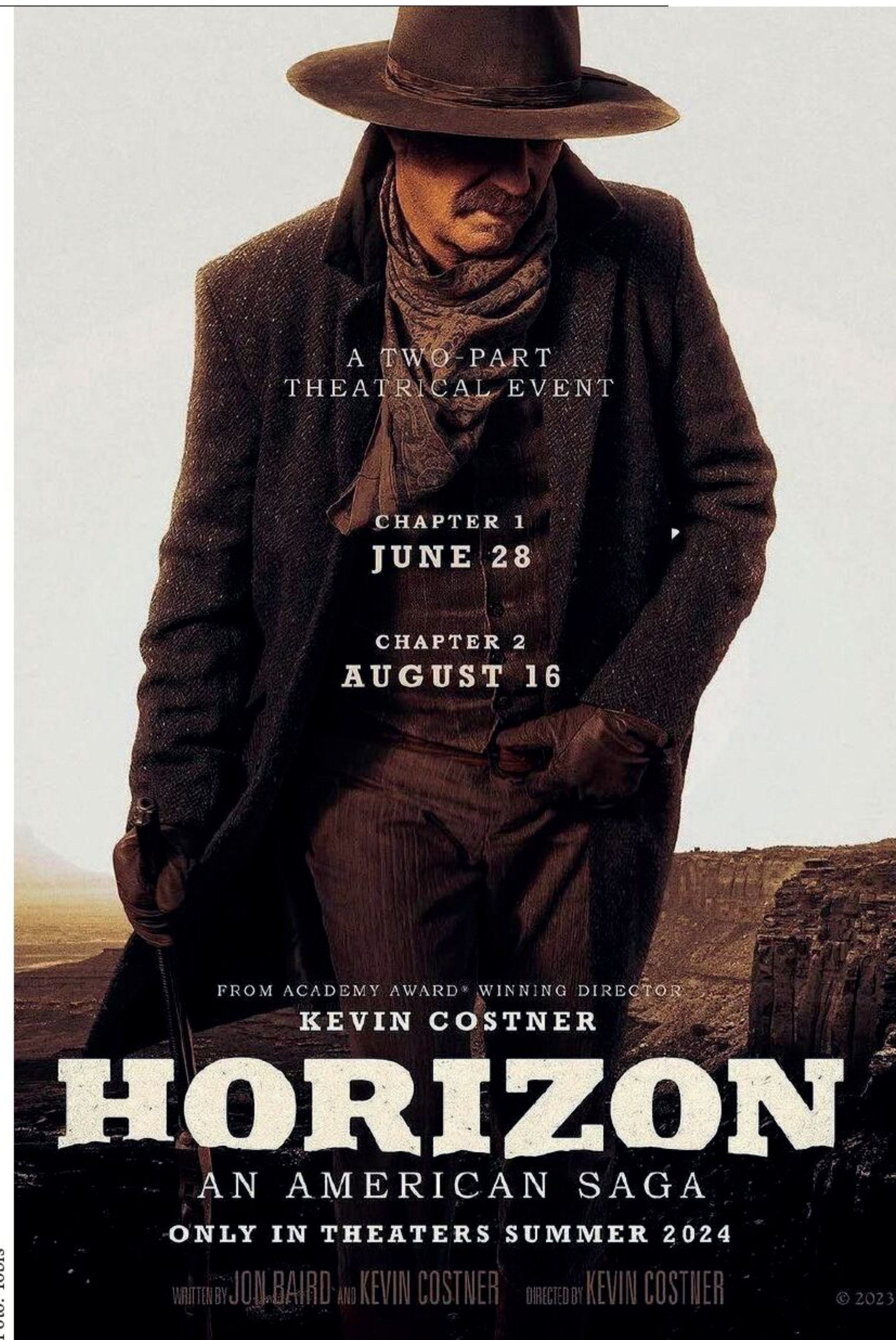


Foto: Tobis

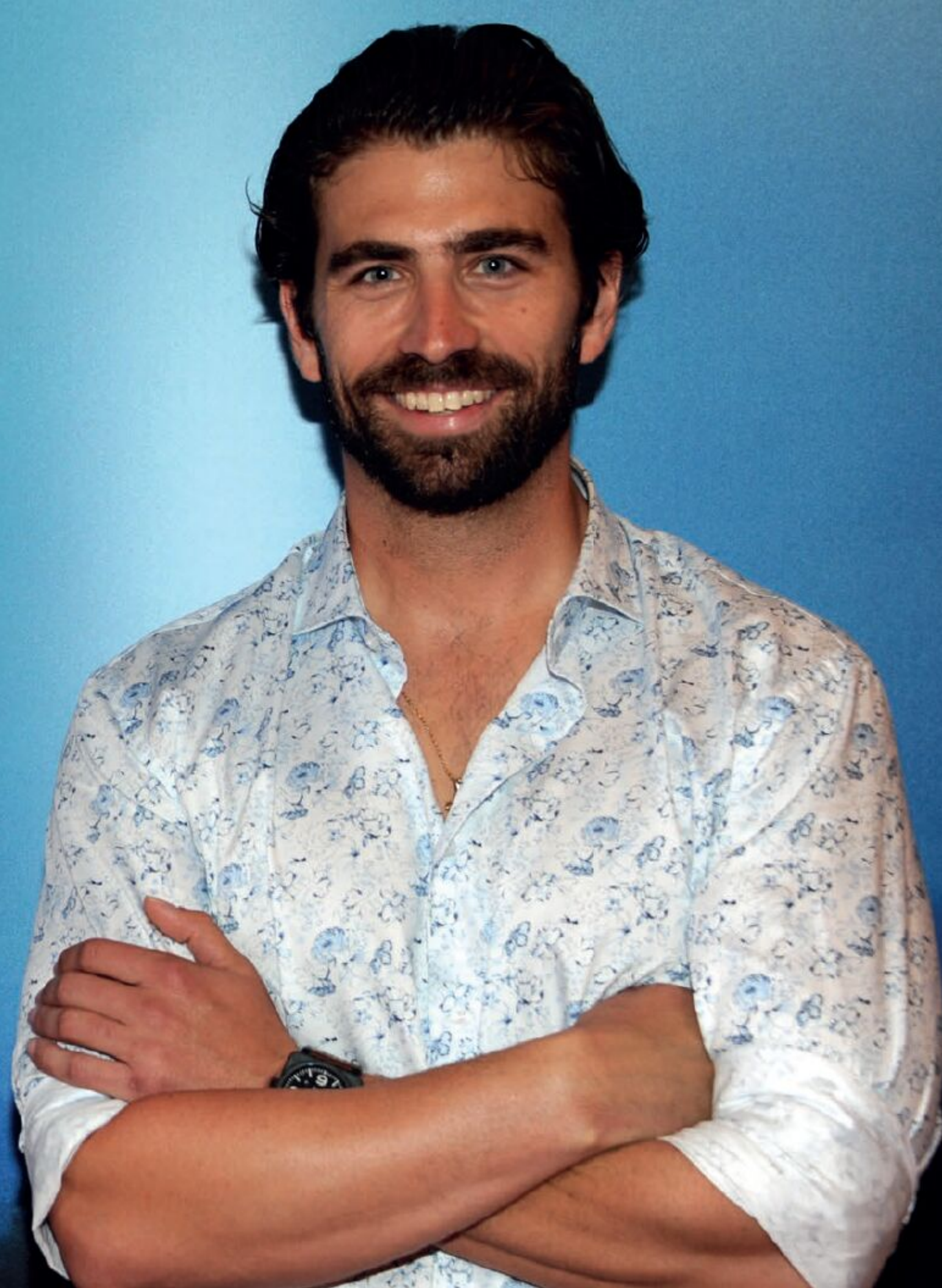
20 Jahre ist es her, dass er das letzte Mal selbst Regie geführt hat. 1990 wurde er mit dem Western „Der mit dem Wolf tanzt“ weltberühmt und bekam den Oscar. „Horizon“, ab August in unseren Kinos, erzählt nun über die Ursprünge der USA im Wilden Westen. „Der Western ist der Shakespeare Amerikas“, sagt Costner. Was er lieber mag: Reiten oder Regieführen? „Ich führe Regie aus dem Sattel“.

Nach Cannes ist Costner übrigens mit der gesamten Familie gekommen. Alle meine sieben Kinder sind hier! Sie sind der Sinn meines Lebens, sie bedeuten lebenslange Verantwortung“, sagt er. „Aber ich bin verstimmt: Während ich hier arbeite, sind sie mit einem Boot rausgefahren zum Fischen“, lacht er. „Sie haben schon drei Mal angerufen, und gesagt, wie viel Spaß sie haben“.

Dass Costner, der Familienmensch, oft mit der Familie verreist, hat einen Grund: „Ich will einfach immer alle um mich haben. Deshalb besetze ich meine Kinder auch in meinen Filmen - dann zwingen sie mich, bei mir zu sein“, lacht Costner. In „Horizon“ spielt Costners 15-jähriger Sohn Hayes mit, den er nach dessen Figur im Film benannt hat. „Hayes sollte mich immer daran erinnern, dass ich dieses Filmprojekt niemals aufgeben werde. Und jetzt ist es immerhin schon zur Hälfte geschafft!“



Der Österreicher Swen Temmel will in Hollywood groß durchstarten. Wir trafen ihn in Cannes zum Gespräch



„ICH WILL EIN SUPERSTAR WERDEN“

Der junge Österreicher Swen Temmel hat alle Voraussetzungen für eine Weltkarriere im Showbusiness: Als Grazer in Hollywood hat er ein berühmtes Vorbild, mit 32 ist er im richtigen Alter für einen Karriere-Turbo, und seine Engagements in Hollywood nehmen stark zu. Gerade erst hat er mit Gerard Butler gedreht, aber auch Al Pacino, Mel Gibson oder Robert De Niro gehörten schon zu seinen Filmpartnern. „Ich will es bis nach ganz oben schaffen“, sagt Temmel im celluloid-Gespräch im Luxushotel Majestic an der belebten Prachtstraße Croisette. Ganz nach oben, das ist dort, wo viele seiner Filmpartner schon lange sind: Sie haben Oscars gewonnen und Sterne am Hollywood-Boulevard. Genau nach dem Geschmack des Austro-Youngsters, der bereit ist, Hollywood zu erobern. „Egal, ob es ein Actionmovie ist, ein Drama oder ein Thriller“, sagt Temmel, „ich bin bereit“.

Mit sechs Jahren kam er aus Graz mit den Eltern nach Los Angeles - Vater Charly Temmel gehört ein Eis-Imperium, mit dem er auch in den USA expandiert. „Für mich stellte sich irgendwann die Frage: Trete ich in die Fußstapfen vom Papa oder versuche ich, meinen Traum zu leben?“, sagt Temmel. Er entschied sich für seinen Traum - nicht aber, ohne regelmäßig die Heimat zu besuchen. „Die Wurzeln sind mir das Wichtigste“.

Für den sympathischen Fußball-Fan („Sturm Graz!“) war die Traumfabrik zu verlockend. Er besuchte die Lee Strasberg-Schauspielschule, drehte Studentenfilme, arbeitete sich Schritt für Schritt hoch. „Ich hatte keinerlei Beziehungen, sondern erarbeitete mir alles selbst“, sagt er. „Manche haben Glück und bekommen jede Rolle, ich habe mich mit Strebsamkeit hochgearbeitet. Ich bin heute schon sehr weit, aber immer noch nicht da, wo ich sein will“.

Doch das spornt Swen Temmel an. In Amerika ist es nämlich ein Prinzip, dass man Leistung und Erfolg wertschätzt, nicht beneidet. Dass er besser Englisch spricht als sein Vorbild Arnie ist vielleicht ein Vorteil, aber: „Arnie hat ein Markenzeichen - das ist seine Sprache“. Eine Unverwechselbarkeit, die Temmel erst finden muss.

Denn der Wettbewerb ist hart. In Hollywood gibt es Tausende Schauspieler, die es schaffen wollen. „Aber Filmsets sind wie Familien, man lernt die Leute schätzen und lieben“, so Temmel. Daraus entstehen Seilschaften, für später.

VORBILDER: ARNIE, SLY & CO. Mit Schwarzenegger, Stallone und Travolta ist Swen Temmel groß geworden, sie sind der Grund, wieso er schauspielert. Überhaupt: „Als Schauspieler will ich den Zuschauern ermöglichen, für zwei Stunden aus ihrem Alltag auszubrechen, ihre Sorgen zu vergessen, abzuschalten. Die Welt steht am Abgrund, es gibt Kriege, Terror, Krankheiten. Da ist unsere Zunft gefordert: Wir sollten den Menschen Unterhaltung bieten, sie entführen in andere Welten“. Eine noble Einstellung von einem Beruf, in dem es sich oft um Äußerlichkeiten geht: „Wenn ich berühmt werden will, gibt es einfachere Möglichkeiten: Zum Beispiel nackt über die Croisette zu laufen“, lacht Temmel. „Dann bin ich morgen in allen Zeitungen“. Aber das ist sein Weg nicht: Er will mit Niveau unterhalten.

Das Festival in Cannes ist bei all dem Glamour ideal fürs Networking, meint Temmel. „Hier findet man die Filmwelt für 10 Tage an nur einem Ort versammelt“. Diese Filmwelt ist es, die Swen Temmel fasziniert. Dabei ist er eher der physische Typ, einer vom Format eines Keanu Reeves, eines Clint Eastwood, eines Liam Neeson. Am liebsten in Rollen, bei denen es nicht immer zimperlich zugeht.



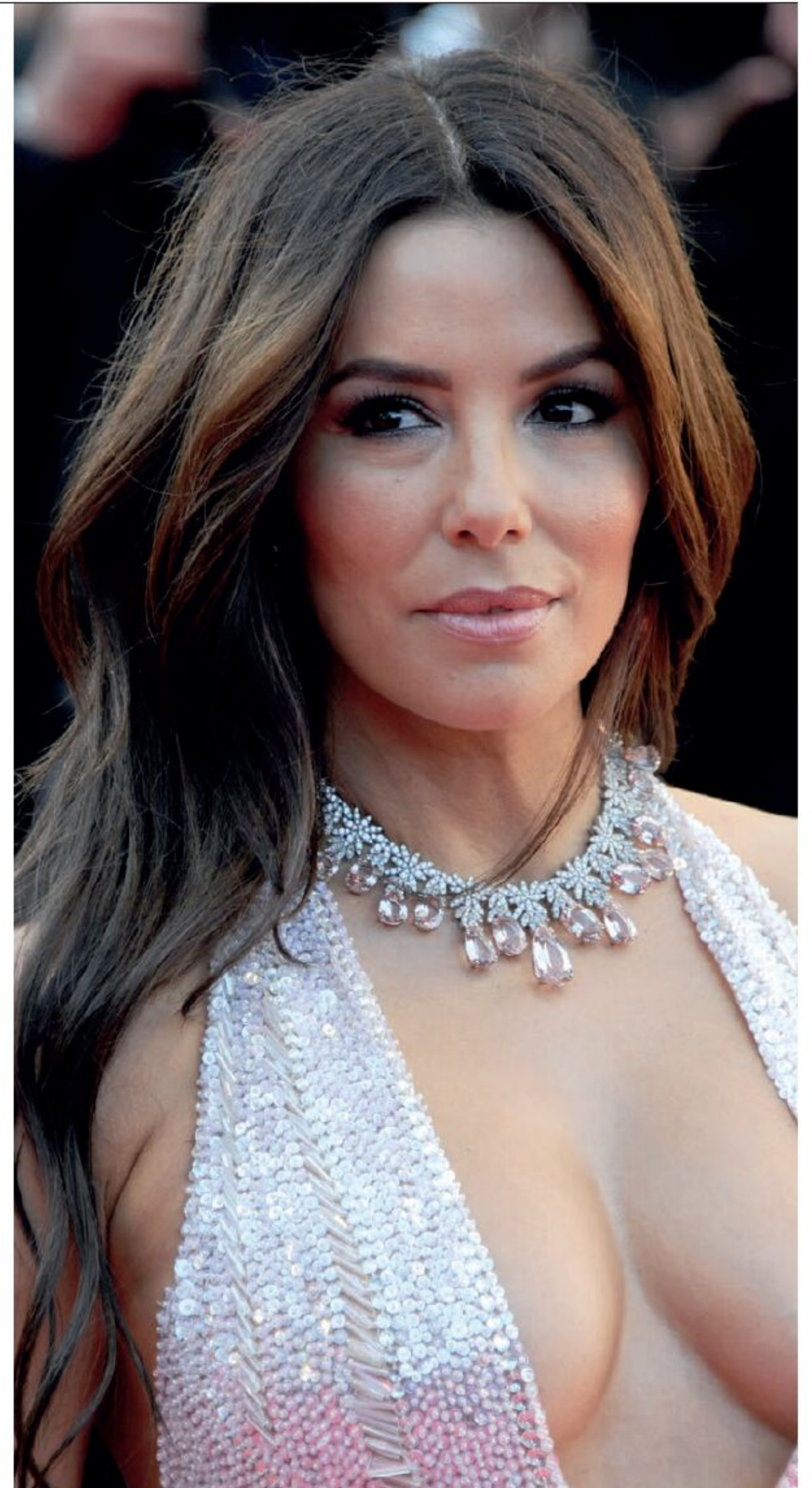
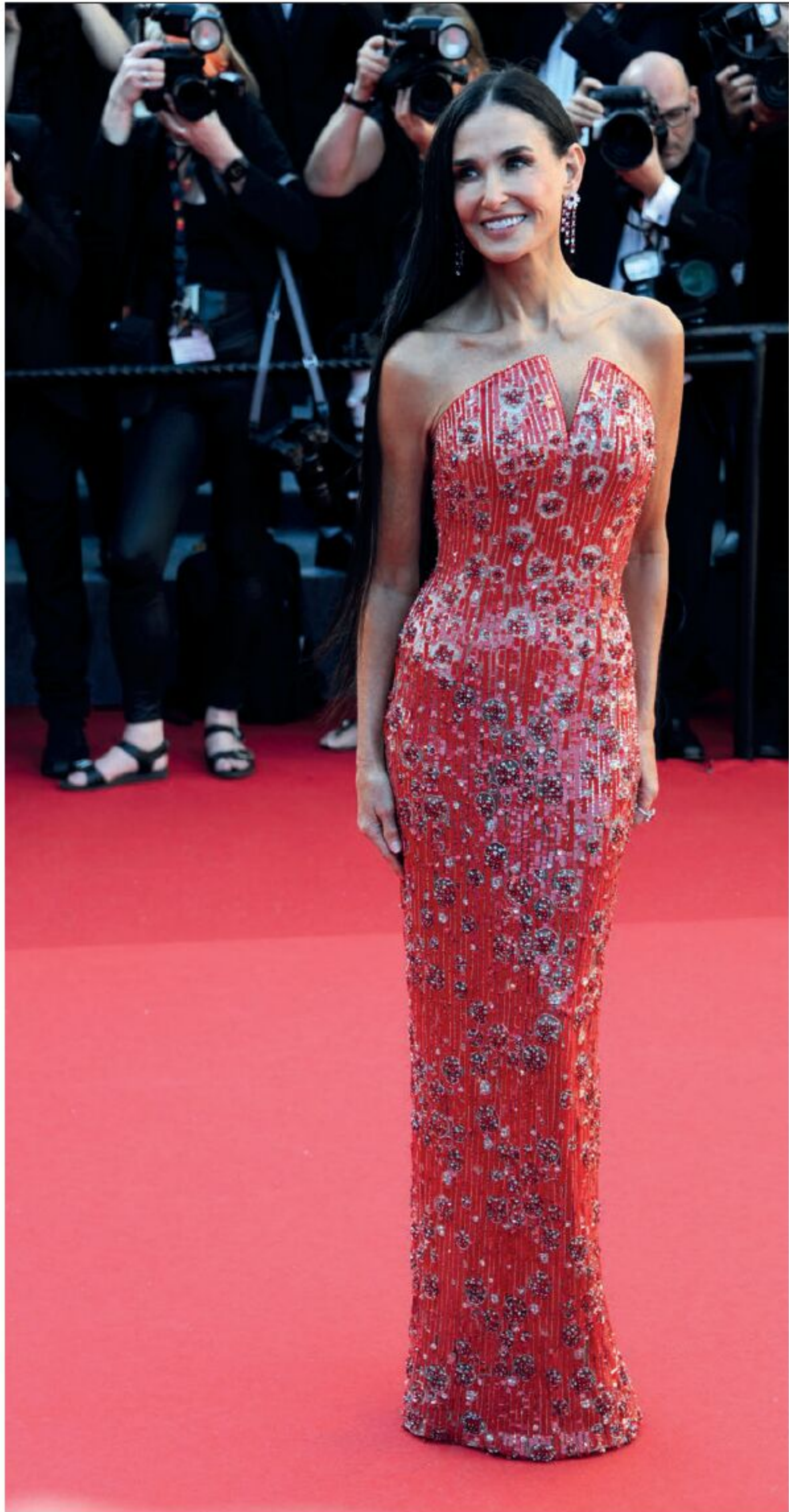
Fotos: Katharina Sartena

Ein besonderes Drama begab sich, als er in einer Hauptrolle für den Western „Rust“ mit Alec Baldwin vor der Kamera stand. In einer Szene löste sich ein Schuss aus der Waffe am Set, die Patrone war echt, die Kamerafrau Halyna Hutchins wurde tödlich getroffen. „Ich war damals gerade am Set, unweit des Unfalls, den sich bis heute keiner erklären kann“, sagt Temmel. „Es war eine Tragödie“. Weshalb der Schauspieler seine Mitwirkung schließlich auch beendet hatte, als man den Film kürzlich zu Ende drehen wollte. „Für mich wäre das pietätlos gewesen“.

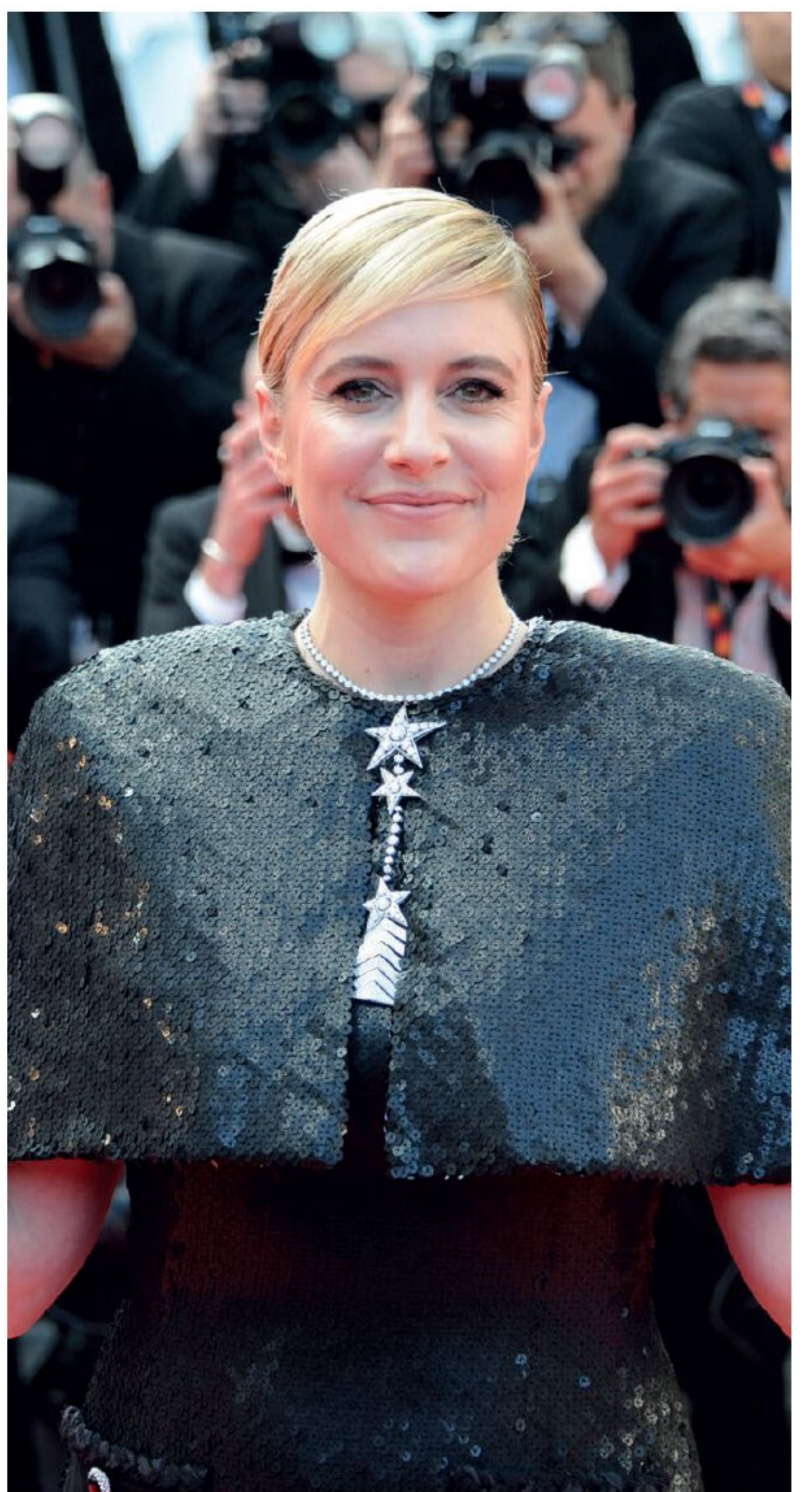
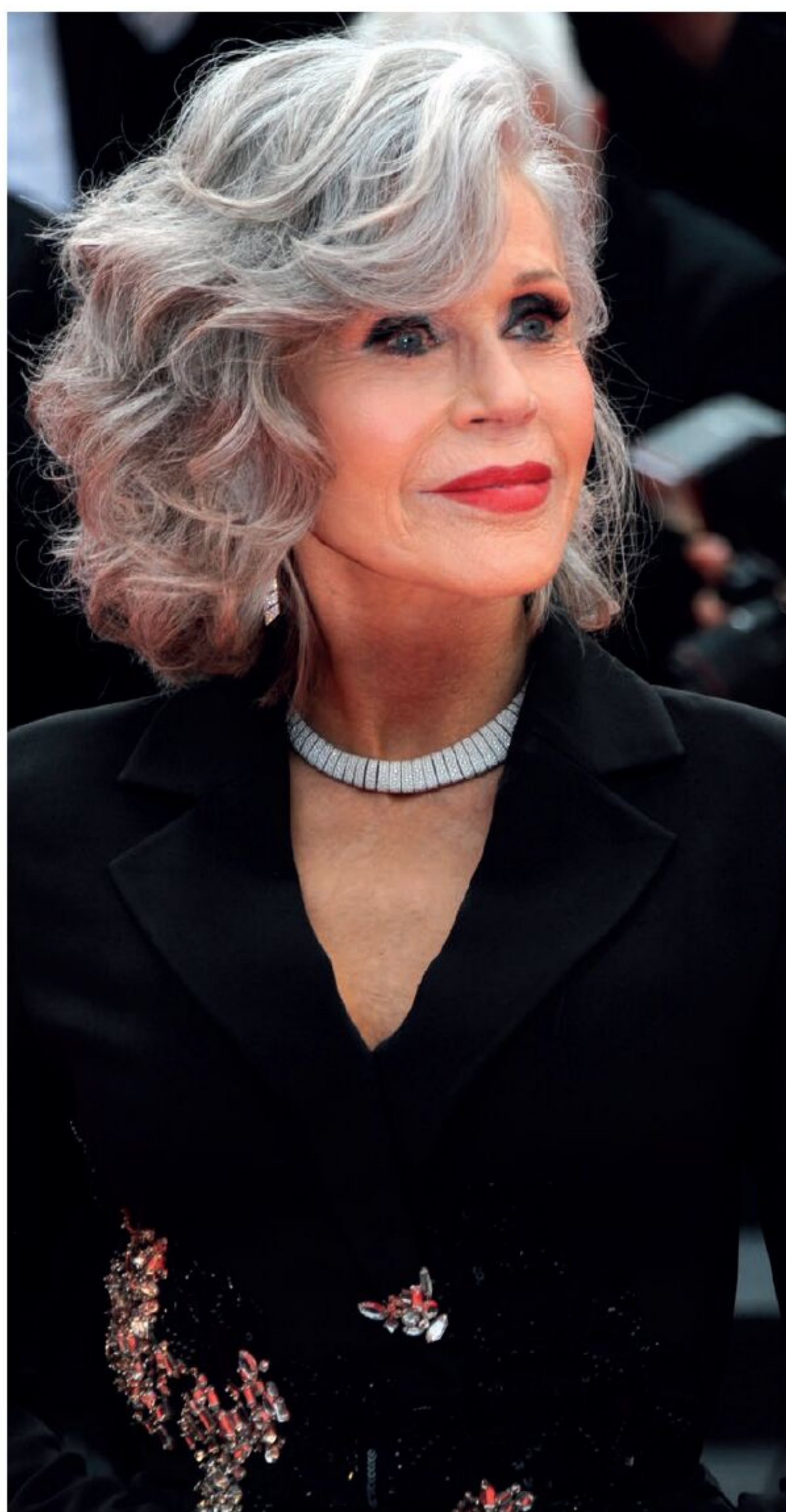
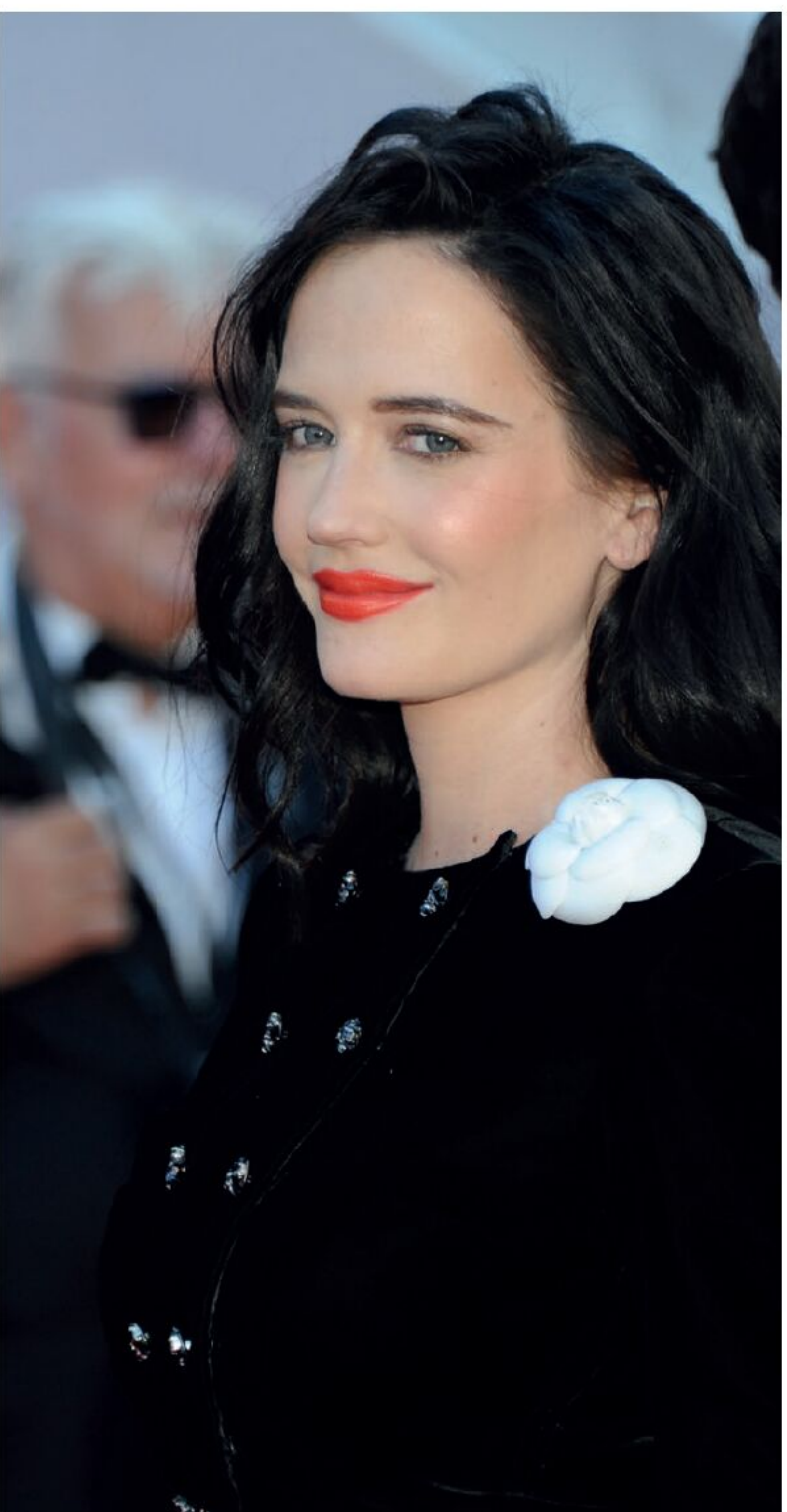
Ein junger Mann mit Prinzipien, das hat Hollywood gern. Auch für Landsmann Schwarzenegger ging es unter anderem deshalb seinerzeit steil bergauf. Aber das Leben in Los Angeles bringt auch Entbehrungen mit sich: „Am meisten vermisse ich dort den Kaiserschmarren“, sagt Temmel. „Und unser gutes Schwarzbrot oder eine kräftige Frittatensuppe“. Ein Mann mit starken Wurzeln, einem guten Geschmack, was das Essen angeht, und großen Träumen.

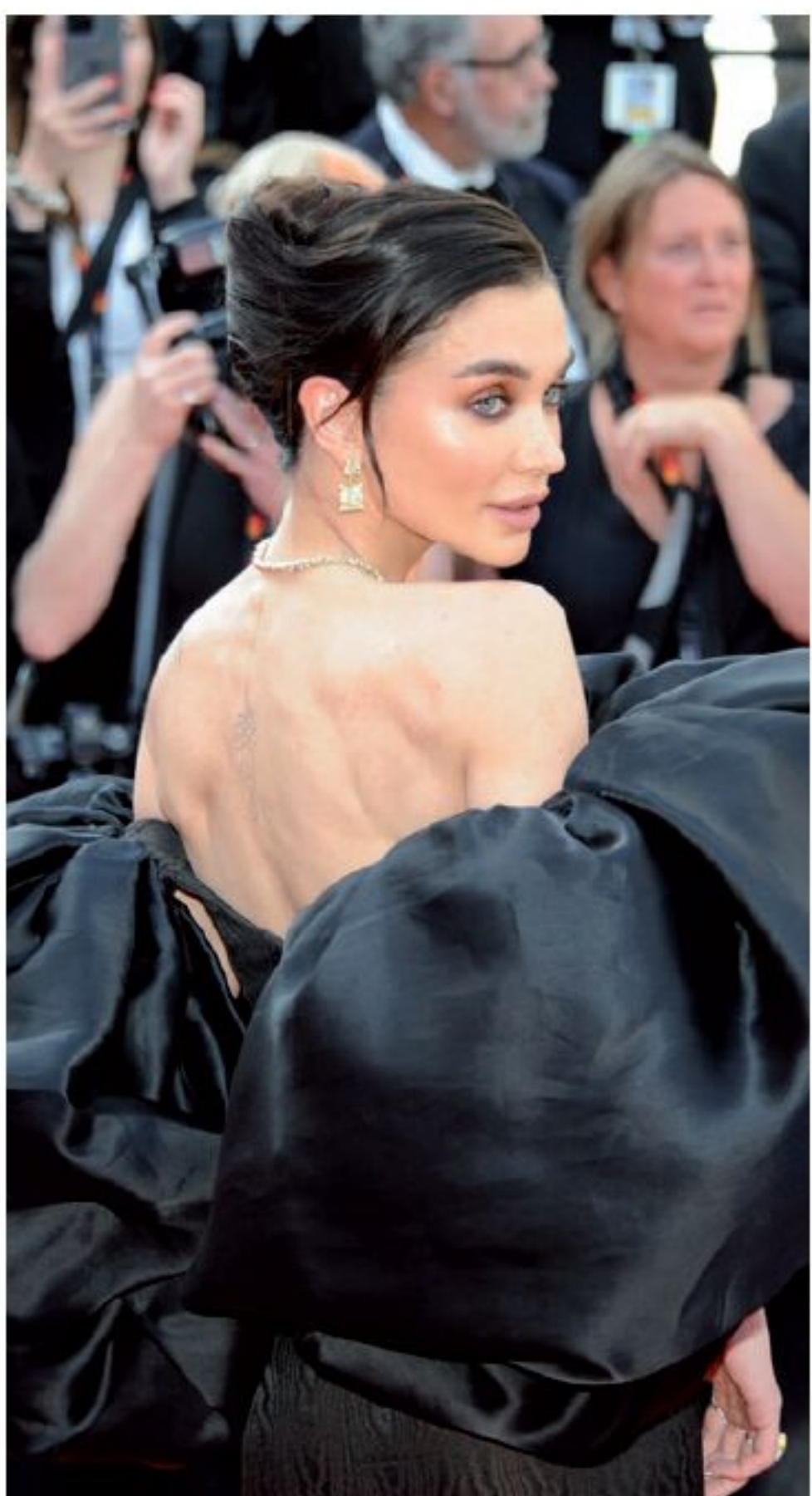
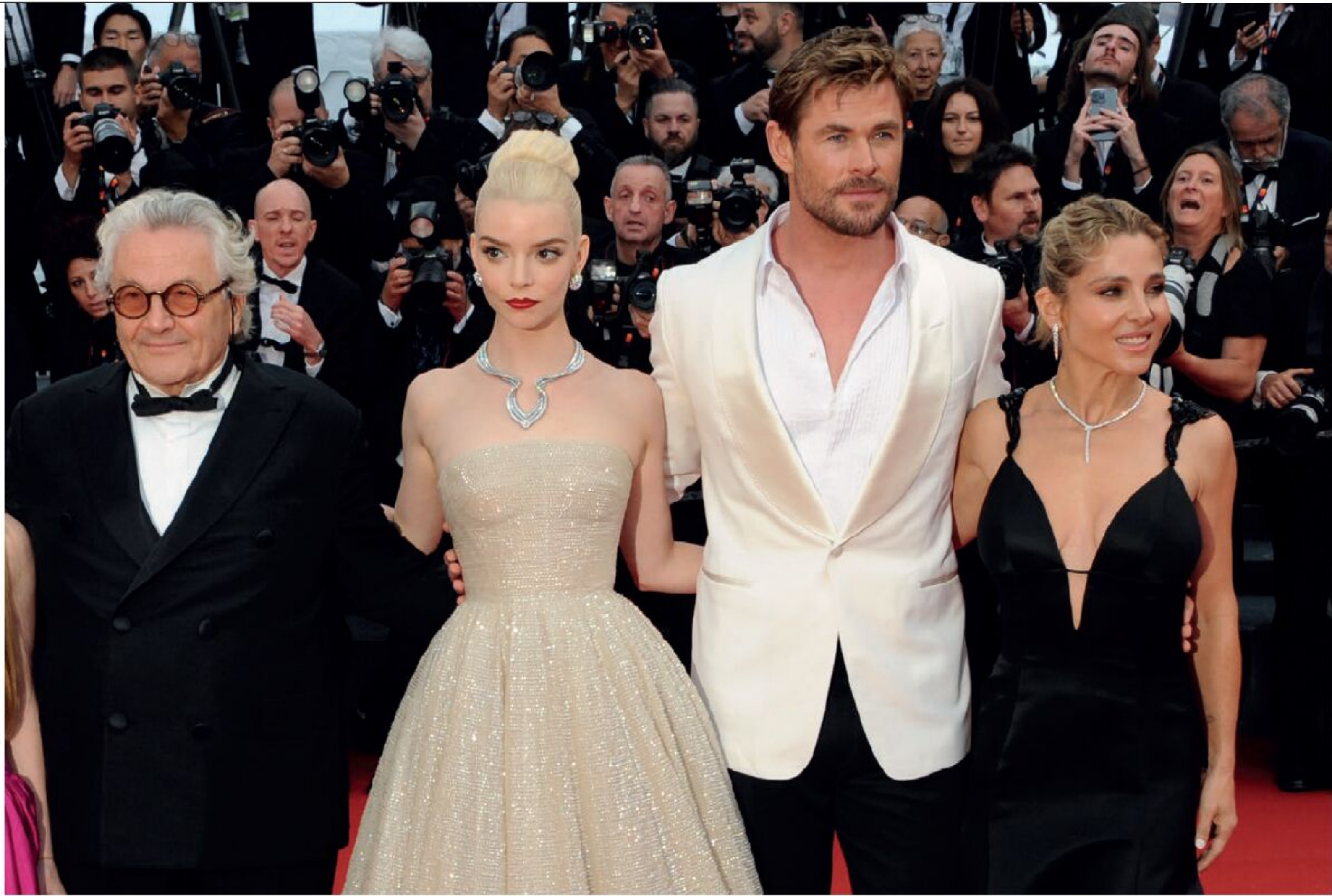
Und vielleicht der nächste Weltstar aus Österreich...

MATTHIAS GREULING/KATHARINA SARTENA



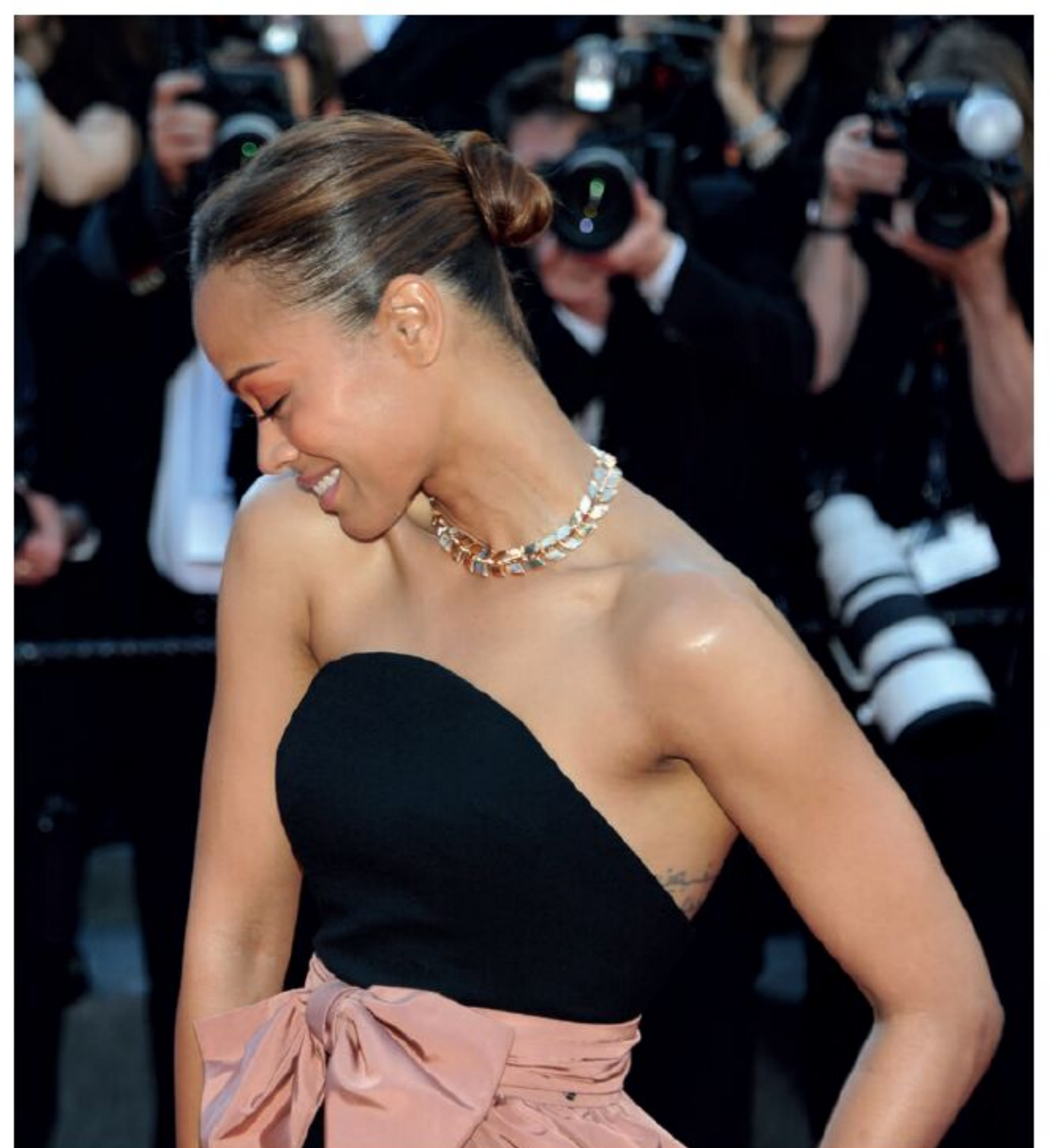
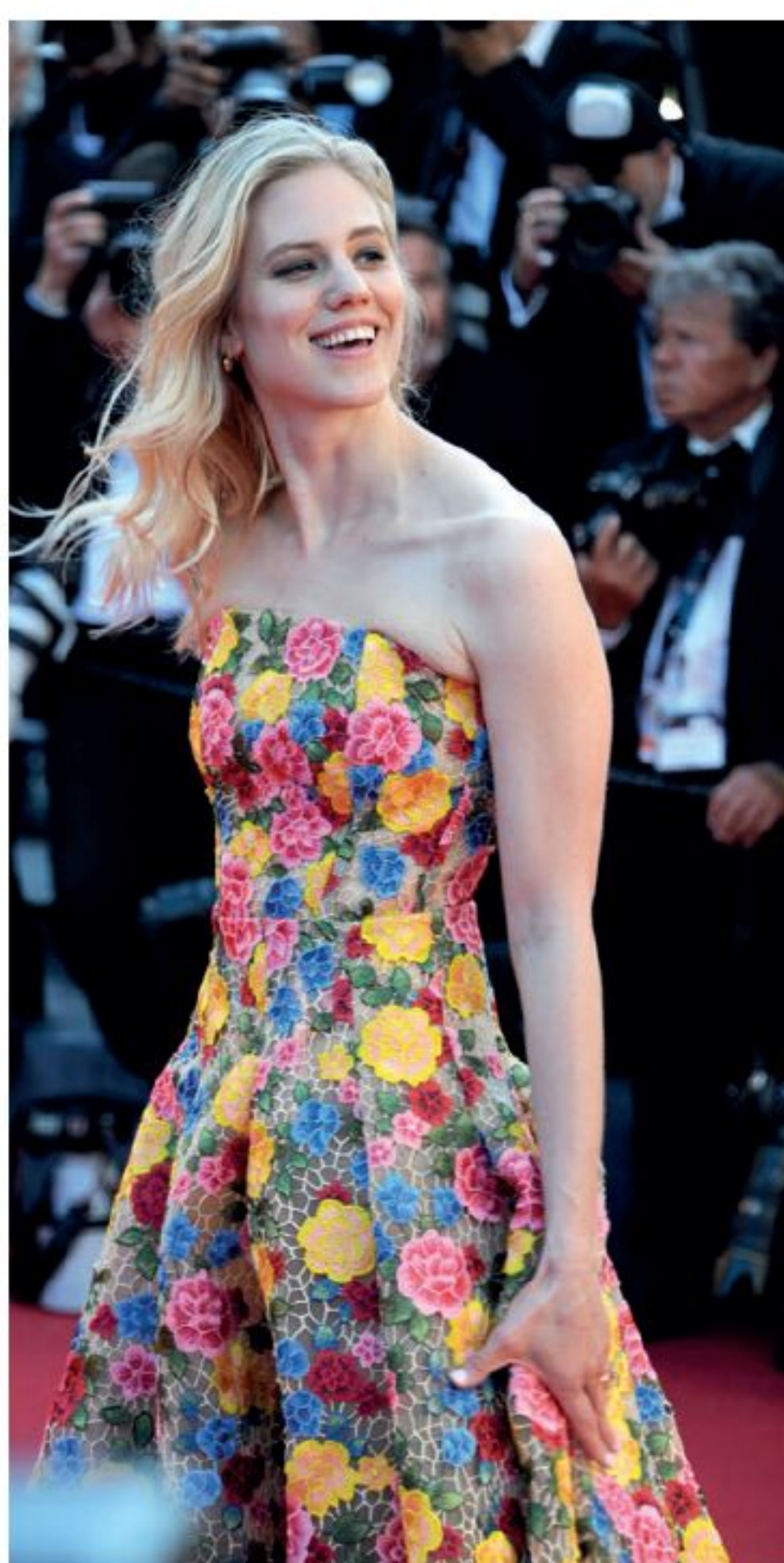
Cannes-„Adel“ (im Uhrzeigersinn): Demi Moore, Cate Blanchett, Eva Longoria, Jury-Präsidentin Greta Gerwig, Jane Fonda, Eva Green und Regisseur David Cronenberg mit seinem Star Diane Kruger





CANNES-MOMENTE: GEWINNSPIEL!

Wer alle fotografierten Personen auf dieser Seite errät, bekommt ein Jahresabo von celluloid geschenkt! Lösungen bis 30. Juli 2024 an celluloid@gmx.at schicken!



österreichisches
film institut



WIR
FÖRDERN

FILM

SEIT 1981

www.filminstitut.at

LÉA SEYDOUX: „#METOO IST EIN ERNSTES THEMA“

Cannes hätte auch zum Protest-Camp werden können, wegen #MeToo und den Arbeitsbedingungen beim Festival. Doch es blieb ruhig.

Viel wurde in Cannes über die MeToo-Bewegung gesprochen. Man könnte meinen, diese Debatte kommt hier um gute sechs Jahre zu spät. Aber es ist nun einmal Faktum, dass die erste MeToo-Welle seinerzeit vor allem US-amerikanische Missbrauchsfälle thematisierte, bis nach Frankreich hat die Welle offenbar etwas länger gebraucht.

Während die einen am liebsten gar nicht darüber reden wollen, sorgen die anderen mit ausgedehnten Interviews für Unruhe in der französischen Filmbranche. Schon im Vorfeld des Festivals wurden in zahlreichen Artikeln in Frankreichs Tagespresse Umstände angedeutet, wonach es in Cannes zur Aufdeckung mehrerer Skandale kommen könnte. Diese betreffen das Verhalten von Produzenten, Schauspielern, Regisseuren und anderen aus der

Filmbranche, die jahrzehntelang ungehindert Machtmissbrauch und sexuelle Belästigung oder Missbrauch ausüben konnten, ohne bislang behelligt zu werden. Am Ende blieb die öffentliche Meinungsäußerung dazu aber ruhig.

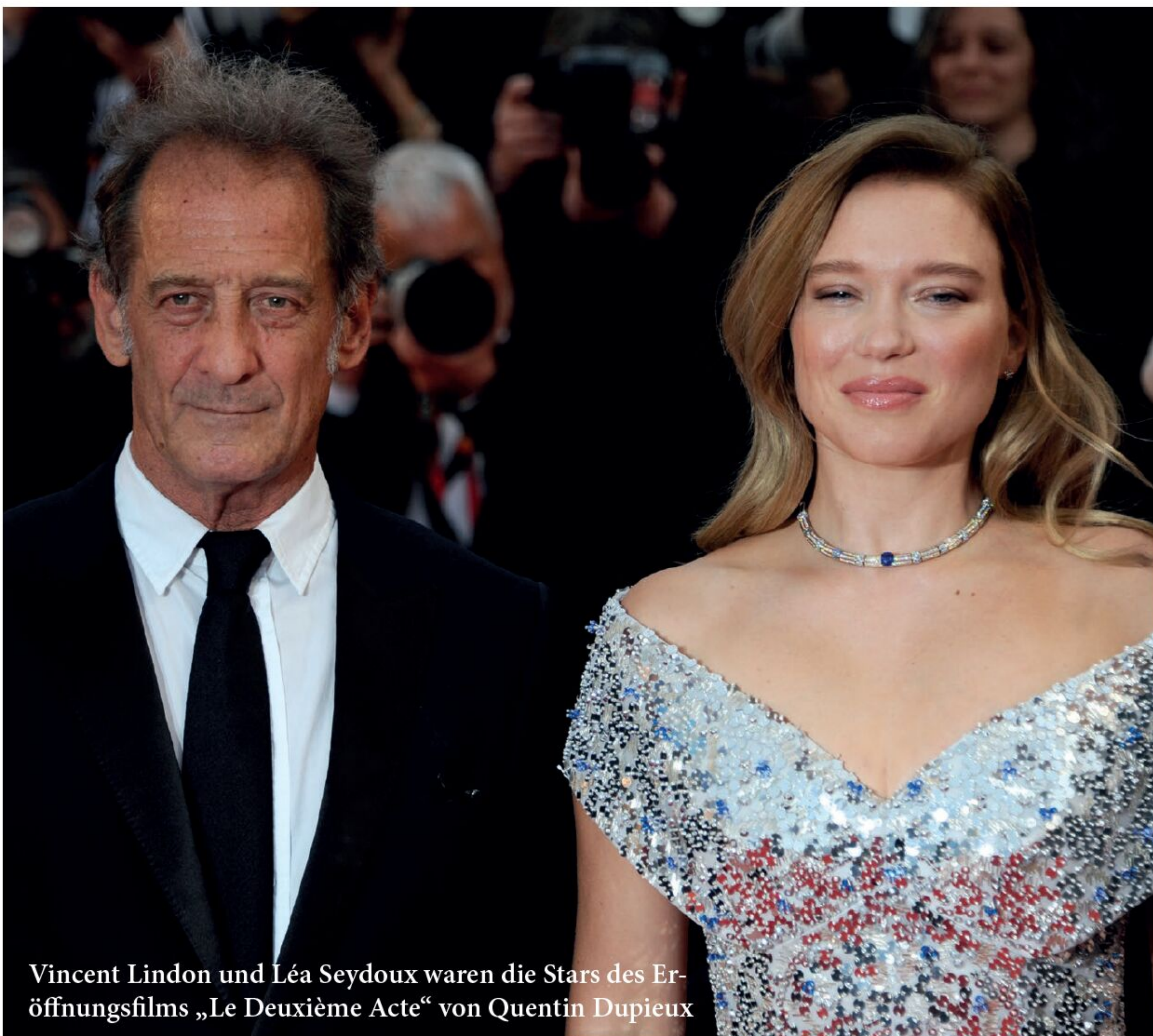
DAS KINO FEIERN Thierry Frémaux, dem Chef des Festivals, stößt diese Debatte dennoch sauer auf. Bei einer Pressekonferenz verlautete er: „Es sollte in Cannes lieber um die Filme gehen als um solche Themen. Wir sind dafür da, das Kino zu feiern!“ Ein gewagter Satz in einem schon sehr elektrisierten Umfeld. Frémaux ist für seine markigen Sprüche bekannt, kommt aber dennoch an dem Thema nicht vorbei: Allorts äußern sich weitere Schauspielerinnen in Interviews über sexuellen Missbrauch. Léa Seydoux, das aktuelle Aushängeschild französischer Schauspielkunst, die

die Hauptrolle im Eröffnungsfilm „Le Deuxième Acte“ von Quentin Dupieux (außer Konkurrenz) spielt, äußerte sich in Cannes zum Thema: „Es ist wunderbar, dass die Frauen jetzt ihre Stimme erheben. Die Dinge ändern sich eindeutig, und es war höchste Zeit dafür. Ich habe den Eindruck, dass dieser Wandel tatsächlich stattgefunden hat“. Da trifft es sich gut, dass „Le Deuxième Acte“ ganz aktuell auf Themen wie MeToo und Schauspielerei, Machtmissbrauch und den Alltag am Filmset eingeht. „Der Film spielt auch mit dieser Idee, er spricht über sehr aktuelle Ereignisse und diese Bewegung, wo Frauen jetzt ihre Stimme erheben, und das war von grundlegender Bedeutung, damit dieser Wandel stattfindet“, so Seydoux.

„MeToo ist sehr wichtig. Es ist ein sehr ernstes Thema. Aber ich denke, es ist auch notwendig, darüber mit Humor zu sprechen. In dem Film wird dies auf sehr lustige Weise beleuchtet.“

Das komödiantische, leichtfüßig als Film-im-Film inszenierte 85-Minuten lange Stück ist Farce, Persiflage und Groteske zugleich, blickt dabei schonungslos hinter die Kulissen an einem Filmset und gibt sich - auch dank Seydoux, Louis Garrels und Vincent Lindons Mitwirkung herrlich selbstironisch.

Das Festival betonte jedenfalls schon vor seinem Beginn, auf „Störfälle“ jeder Art vorbereitet zu sein (weil hier auch die unterbezahlten Festivalmitarbeiter einen Streik angekündigt hatten): Die Festivalpräsidentin Iris Knobloch sagte, dass man situationselastisch mit auftretenden Problemen umgehen werde. Sollten Missbrauchsvorwürfe gegen Mitwirkende an Filmen aus dem Programm auftauchen, dann würde man von Fall zu Fall entscheiden, wie damit umzugehen sei. Das blieb ihr jedoch letztendlich erspart.

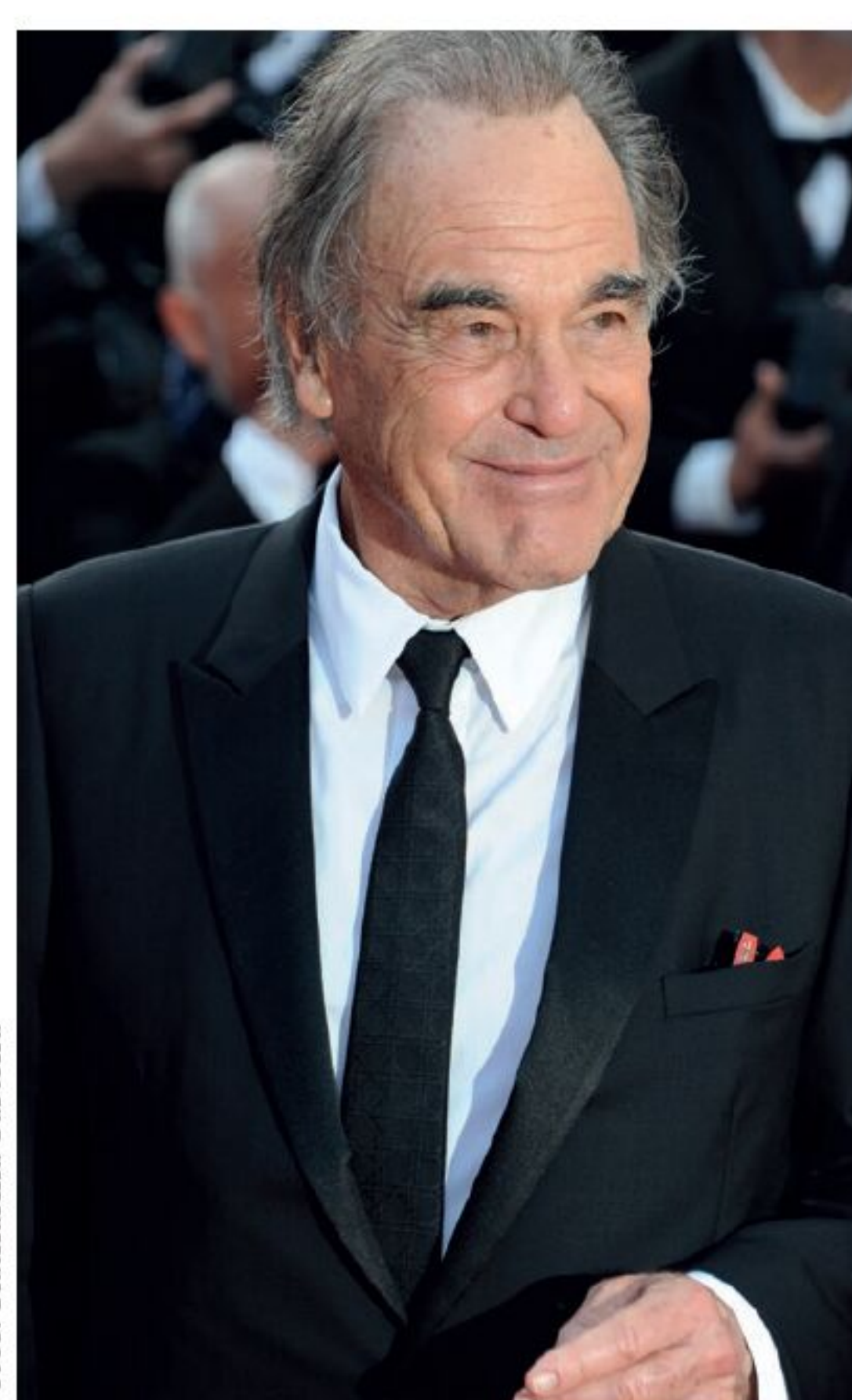
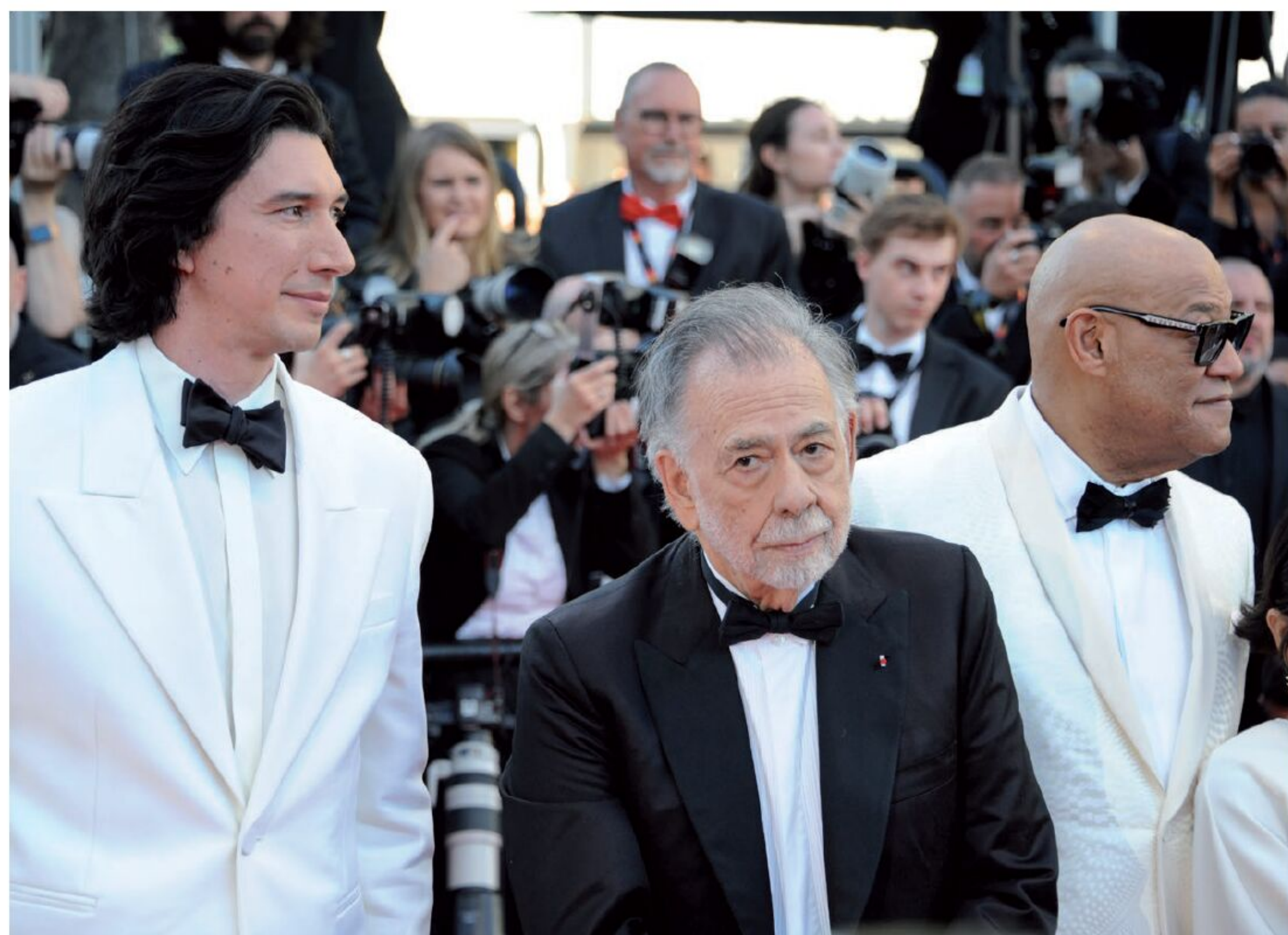


Vincent Lindon und Léa Seydoux waren die Stars des Eröffnungsfilms „Le Deuxième Acte“ von Quentin Dupieux

Foto: Katharina Sartena



Im Uhrzeigersinn: Heidi Klum, James Franco mit Izabel Pakzad, Jesse Plemons mit Kirsten Dunst, Pierfrancesco Favino, Oliver Stone, Francis Ford Coppola mit Adam Driver und Lawrence Fishburne



Fotos: Katharina Sartena

FREEDOM OF THE PRESS



Reporter ohne Grenzen e.V.
www.reporter-ohne-grenzen.de

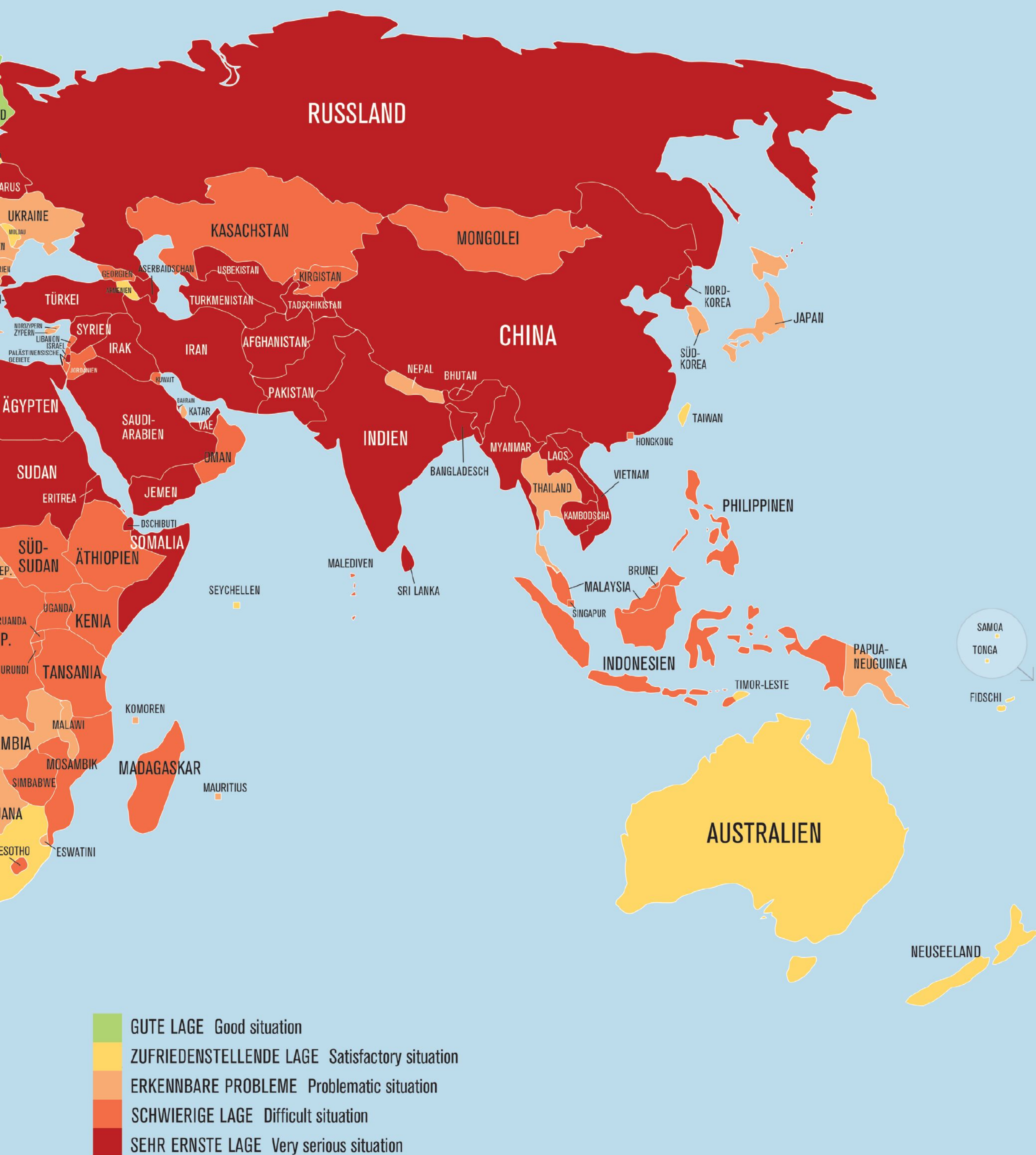


Spendenkonto:
IBAN DE26 1009 0000 5667 7770 80
BIC BEVODEBB
Berliner Volksbank

© Reporters sans frontières

PRESSEFREIHEIT WELTWEIT

SS WORLDWIDE 2024



EIT 2024

LET ME BE FRANK

Wie lange dauert es, bis ein gecancelter Weltstar zurück auf die Leinwand darf? Das fragt sich Kevin Spacey seit 2017. Anfangs hat er mit YouTube-Videos versucht, auf absurd-satirische Weise den Woken Wind aus seinen Segeln zu bekommen. Im Mai 2024 hat er den Dokumentarfilm „Spacey Unmasked“ vom britischen Sender Channel 4 als Anlass genommen, ein 90-minütiges Interview zu geben. Nun schwärmen Sharon Stone, Stephen Fry und Liam Neeson von seinem Talent und seinem Charakter.

Die Filmindustrie beruht seit ihrer Geburtsstunde auf dem Konzept der Stars. Max Linder, Douglas Fairbanks und Mary Pickford ließen die Kinokassen klingeln, und die Mythen rund um sie füllten die Zeitungen und Fantasien des Publikums. Auch Skandale und gecancelte Karrieren gab es bereits lange vor der #metoo-Bewegung. Roscoe „Fatty“ Arbuckle wurde zum Beispiel im Jahr 1921 wegen der Vergewaltigung und des Mordes an Virginia Rappe angeklagt, gewann die darauf folgenden Prozesse, stand aber vor den Trümmern seiner Filmkarriere. Der Weg zurück dauerte für Arbuckle bis 1932 und war gepflastert mit Zeitungsartikeln, die die Stimmung im Volk beeinflussten. Heutzutage nutzen die Protagonisten der Traumfabrik die Sozialen Medien oft selbst, um ihr Image aufzupolieren. Kevin Spacey hat sich für einen absurd-unangenehmen YouTube-Auftritt entschieden:

Am 24. Dezember 2018 veröffent-

licht Spacey sein erstes Video mit dem Titel „Let Me be Frank“. Über ein Jahr nach den Anschuldigungen von Anthony Rapp und der vorzeitigen Beendigung seines Vertrags mit Netflix tritt Spacey darin als sein „House of Cards“-Charakter Frank Underwood auf und durchbricht – wie für Underwood typisch – die vierte Wand. Das Video wirkt bedrohlich und wirft Fragen zu Spaceys Absichten auf. Die Metaebenen – ein gecancelter Schauspieler spricht als seine bekannteste Figur direkt zum Publikum, spielt mit Doppeldeutigkeiten und scheint eine überhebliche Beichte abzulegen – verschränken sich zu einem komplexen Medienknoten.

„I TOLD YOU MY DEEPEST, DARKEST SECRETS.“

Sätze wie dieser wirken wie ein pubertärer Streich. Dass sich Spacey in den Rollen von unmenschlichen Bösewichten einen Namen gemacht hat und nun selbst als solcher angesehen wird, lässt die Grenzen zwischen Fiktion und Realität

verschmelzen. Es bleibt unklar, ob Spacey als Frank Underwood spricht, oder ob er die Anschuldigungen gegen sich bestätigt und satirisch überhöht kommentiert. Unbestritten glänzt seine Meisterschaft des Schauspiels. Ohne Schnitt, mit theatralischen Pausen und fixierendem Blick fesselt er die Zuschauer.

„Despite even my own death, I feel surprisingly good.“ Das Cancelln eines Menschen entspricht dem medialen Tod, wobei die Aufmerksamkeit damit aber indirekt proportional steigt. Spacey/Underwood meint dazu: „Now that I think of it,... you never actually saw me die - conclusions can be so deceiving.“

Ein Jahr später, zu Weihnachten 2019, veröffentlicht er erneut ein Video. Diesmal ist das Video kürzer und weniger kontrovers, doch „Kill them with kindness“ lässt aufhorchen.

Ein drittes Video, Weihnachten 2020, bricht den etablierten Ablauf. Die Kamera fängt Spacey auf einer Parkbank ein. Der Akzent verschwindet nach den ers-



ten Sätzen, er spricht mit authentischem Ton, zeigt Demut und spricht über Menschen, denen es schlecht ergeht. Plötzlich nimmt er die Kamera selbst in die Hand und spricht direkt hinein. Die Empathie für Menschen in Not mischt sich mit Fragen zur Inszenierung. Schlussendlich appelliert er – an wen? – den letzten Schritt in den Suizid nicht zu gehen.

Der ehemalige Superstar scheint den Halt und das Verständnis für die Realität verloren zu haben.

„YOU TRUSTED ME, EVEN THOUGH YOU KNEW YOU SHOULDN'T“.

Weihnachten 2023 veröffentlicht Spacey ein weiteres Video, diesmal mit Tucker Carlson. Er betont: „This country needs to stop apologizing and stiffen up.“

Verschwunden sind die pseudo-toleranten Sprüche des ehemaligen Streaming-Präsidenten, Spacey/Underwood ist auf den Anti-Woke-Zug aufgesprungen und aus der Satire wurde Ernst. Ernst heißt in diesem Fall Tucker Carlson, vormals einer der Stars des FOX News Networks. Dessen Cancellation wurde bei FOX unter anderem damit begründet, dass er nach Berichten von ehemaligen Kollegen alle Frauen im Arbeitsumfeld

als etwas, das sich mit Immanuel Kant reimt, bezeichnete.

Spacey/Underwood gibt sich als Präsidenschaftsalternative, plappert rechten Populisten nach und reiht sich damit im Umkehrschluss wieder in eine Gesellschaft ein, die verwirrt im Internet nach Halt sucht, dort aber Hass, Fehlinformationen und unendlich viele biografische Details von medialen Halbgöttern findet – was Spacey hiermit selbst bedient.

Nicht einmal die Simpsons konnten dieses Video vorhersehen. Zu bizarr zerbricht es die letzten Reste der uns vertrauten Medienwelt und schleudert uns in das Jahr 2024, in dem Donald Trump anscheinend wieder „Leader of the Free World“ und - wer weiß? – Frank Underwood sein Vice-President wird?

Anfang Mai gibt Kevin Spacey überraschenderweise sein erstes Interview seit den Anschuldigungen bei Dan Wootton.

Er sagt: „I take full responsibility for my past behaviour and my actions. But I cannot and will not take responsibility or apologise to anyone who's made up stuff about me.“

Verschwunden sind die Satire und die fiktiven Charaktere. Er argumentiert nachvollziehbar und schafft es, sich teils

als notgeiler Tollpatsch, teils als Opfer einer Schmierenkampagne, teils als geläuteter Mensch darzustellen. Wenn ihm die Tränen kommen, kommt Sympathie auf, doch gleichzeitig hinterlassen das Wissen um sein schauspielerisches Talent und die schrägen YouTube-Videos einen bitteren Nachgeschmack und die Gedanken beginnen rund um eigene Vorurteile, Klischees und Unsicherheiten zu kreisen.

Das Canceln der letzten Jahre hat nicht nur die Macht von sozialen Medien demonstriert, es hat auch uns als Zuseher einen Spiegel vorgehalten. Wie viel glauben wir den Medien, wieviel Recherche nehmen wir auf uns, wie viel ist eine persönliche Aussage wert? Dass Anschuldigungen immer ernst genommen werden müssen, steht dabei außer Frage.

Roscoe Arbuckle brauchte 10 Jahre, um zurück auf die Leinwand zu kommen. Das wäre für Spacey im Jahr 2027 der Fall. Auf IMDb liest man bereits von geplanten Projekten. Die nächsten Monate werden zeigen, ob die Filme auch ein Publikum haben. Wir dürfen gespannt sein – zumindest auf Spaceys nächstes Weihnachtvideo.

REINHARD KOLLER-ASTLEITHNER

INTERVIEW

Brilliert in seinem neuen
Film „King's Land“:
Mads Mikkelsen

FILMSTART:
17.07.2024



” MADS MIKKELSEN: ICH WILL WIEDER NACH HAUSE

*Mads Mikkelsen über seinen neuen Film „King's Land“,
die Herausforderung, historische Figuren zu spielen
und was es braucht, um den richtigen Ton zu treffen.*

Düster und blutrünstig gibt sich „King's Land“, der neue Film mit dem dänischen Filmweltstar Mads Mikkelsen. Es ist eine Art dänischer Western, basierend auf dem Bestseller „The Captain and Ann Barbara“ von Ida Jessen, der 1755 während der Regentschaft von König Frederick V. spielt: Mads Mikkelsen verkörpert hier den Soldaten Ludvig von Kahlen, der seinen Traum vom damals in Dänemark noch weithin unbekannten Kartoffelanbau verwirklichen will. Ein fieser Adeliger verunmöglicht ihm den Anbau auf einem Stück Land, das er für sich reklamiert. Die Situation zwischen den beiden Widersachern eskaliert bald und äußert sich in ziemlich brutalen Folterpraktiken und einem dann sehr rachedurstigen Finale. Mads Mikkelsen präsentiert sich in diesem in Venedig uraufgeführten Drama in Höchstform. Es ist die erste Zusammenarbeit von Mikkelsen und Regisseur Nikolaj Arcel seit „A Royal Affair“ vor zehn Jahren, der damals als bester fremdsprachiger Film oscarnominiert gewesen ist.

celluloid: Wie hat sich die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Nikolaj Arcel seit „A Royal Affair“ verändert?

Mads Mikkelsen: Wir sind einfach älter geworden, aber nicht notwendigerweise weiser! Jeden Tag lernt man etwas Neues, aber man ist sich dessen nicht bewusst, bis es einem irgendwann dämmert, dass sich etwas verändert hat. Nicht anders als bei der Figur des Ludvig. Und für Nikolaj ist es so, dass er Vater geworden ist. Das hatte einen großen Einfluss auf ihn, auf das Leben im Allgemeinen.

Was hat Sie an dieser Figur des Ludvig interessiert, diesem einerseits archaischen, andererseits leidenschaftlichen und auch intelligenten Mann?

Ich konnte bestimmte Dinge in Ludvig erkennen, die ich selbst gut kenne - wie zum Beispiel, dass man sehr ehrgeizig ist und einen gewissen Antrieb hat, seine Ziele zu verfolgen. Möglicherweise sieht man nicht immer, was um einen herum ist, weil man so konzentriert ist. Außerdem ist es immer interessant, wenn eine Figur nicht nur äußeren Einflüssen ausgesetzt ist, die ihr Schicksal formen, sondern dass sie eigentlich hauptverantwortlich für

ihr eigenes Schicksal ist. Ludvig hat in dieser Geschichte so viele Möglichkeiten, nach links statt nach rechts zu gehen und den Verlauf seiner eigenen Geschichte zu ändern. Es ist dramatisch, eine Figur zu spielen, die so verzweifelt Teil von etwas sein will, das sie liebt.

Wie haben Sie es geschafft, dass sich Ludvig wie ein Mann aus dem Jahr 1750 anfühlt, mit dem man sich in der Gegenwart trotzdem identifizieren kann?

Das ist eine sehr fragile Balance, die man da finden muss. Es gibt einige Dinge, die man in den 1750er Jahren nicht getan hat und die wir im Film tun - zum Beispiel gibt es einen Kuss, den man erst in den 1880er oder 1890er Jahren auf diese Weise gemacht hätte. Aber für uns war das eine emotionale Entwicklung in der Figur. Solche „Freiheiten“ nimmt man sich, um auch für heutige Zuschauer annehmbar zu sein. Zugleich haben wir alle Dialoge gestrichen, in denen es um psychologische Befindlichkeiten der Figuren ging. Das ist ja das Moderne: viele Dinge eingehend zu diskutieren. Das war damals vermutlich nicht so. Da hat man nicht viel über seinen eigenen Geisteszustand oder gar seine Gefühle gesprochen. Im Gegenteil: Damals versuchte man zu überleben, seinen Platz im Leben zu finden.

Sie haben eine große internationale Karriere gemacht. Wie fühlt es sich an, da wieder einen Film in der eigenen Heimat zu drehen?

Vor zehn Jahren hätte ich wahrscheinlich gesagt, es ist egal, wohin mich die Arbeit führt - ich bin damit immer glücklich. Das ist zum Teil bis heute so, aber eben nur zum Teil. Ich habe für mich herausgefunden, dass es da auch diese Notwendigkeit gibt, nach Hause zu kommen. Ich suche heute tatsächlich mit Nachdruck nach Rollen, die ich in meiner eigenen Sprache und mit meinen eigenen Leuten erzählen kann.

Ein anstrengender, langer Dreh in drei verschiedenen Ländern liegt hinter Ihnen. Wie fordernd ist das?

Wenn wir in der Kälte und im Regen stehen, dürfen wir eines nicht vergessen: Wir sind nie weiter als ein paar Minuten von einem warmen Wohnwagen entfernt. Aber es gab natürlich anstrengende Tage. An einem Tag, der überra-

schend hart war, entstand eine Szene, die ich mit dem kleinen Mädchen Melina, das Anmai spielt, habe. Ich sollte so tun, als würde ich sie ohrfeigen. Und wir hatten viel Spaß bei den Proben, ich machte eine falsche Ohrfeige und dann konnte sie mich in echt gleich zweimal schlagen. Sie liebte das! Aber als wir zu dieser Szene kamen, spielte ich diesen mürrischen Charakter, ich war nicht mehr ihr Freund Mads. Also mussten wir ihr erklären, dass ich, wenn wir „Action“ sagen, anders sein werde, aber wenn wir „Cut“ sagen, werde ich wieder ich sein. Dann hat sie es verstanden. Sie lernte schnell, aber solche Szenen sind natürlich eine Belastung.

Sie selbst haben schon in diversen Genres gespielt. Darunter sind dennoch erstaunlich viele Historienfilme.

Absolut, und die meisten Period-Pieces, die ich bisher gemacht habe, waren eher im Action-Genre angesiedelt, wie zum Beispiel „King Arthur“. Sogenannte Schwert-Schwinger-Filme, die ich gerne gemacht habe, bevor ich dafür zu alt war. Und ich habe das genossen. Sehen Sie, ich habe als Achtjähriger noch keine französischen Dramen oder italienische Meisterwerke angesehen. Nein, ich bin mit Action-Filmen aufgewachsen! Ich habe auch nie davon geträumt, Schauspieler zu werden. Aber ich wollte dieser Pirat sein, den ich als Kind im Film gesehen hatte. Oder dieser Schwertkämpfer, was auch immer. Ein Historiendrama wie dieser Film oder vor zehn Jahren „A Royal Affair“ bringt immer auch mit sich, in eine Rolle zu „schlüpfen“. Da hat es mir sehr geholfen, im Kostüm an historischen Orten zu spielen. Aber gerade dieser Film schafft es meiner Meinung nach auch, die Emotionsebene ins Heute zu holen, während die Charaktere in einem Geschichts-Setting agieren.

Ihren großen internationalen Durchbruch hatten Sie 2006 als Bond-Bösewicht in „Casino Royale“. Eine Rolle, die Sie auch manchmal verflucht haben?

Nein, nie wirklich. Da bin ich wirklich in der glücklichen Lage, dass ich so viele unterschiedliche Rollen gespielt habe, dass ich nie auf diesen Bond-Bösewicht festgelegt wurde. Ich habe ihn sehr gerne gespielt!

INTERVIEW: JEAN BRIC

Todd Haynes (links) am Set von „May December“, vor seiner Kamera Julianne Moore (Mitte) und Natalie Portman

WER HAT RECHT? WER NICHT?

Mit „May December“ legt Todd Haynes ein famos gespieltes Drama mit Natalie Portman und Julianne Moore vor. Ein Gespräch.

Alles ist Schein und nichts ist Sein — Hollywood, die Traumfabrik, sie gebiert immer wieder fantastische Geschichten, die gar nicht wahr sein können, und dann doch irgendwie der Realität entsprechen. Das ist das Wesen der Traumfabrik, und jemand wie Todd Haynes, der diese Mechanismen kennt und zu durchbrechen versucht, ist geradezu prädestiniert für einen Film über die Zwischentöne zwischen Wahrheit und Verrat, Verweigerung und Verblendung.

Weshalb sein neuer Film „May December“ (derzeit im Kino) schon bei seiner Premiere in Cannes im Vorjahr für Aufsehen gesorgt hat. Geht es nach Haynes Einschätzung, so ist „May December“ ein Film über die „kolossale Verweigerung, uns selbst wirklich zu erkennen“.

Der Film erzählt die Geschichte eines ungleichen Paares — und reißt alte Wunden auf: In den 1980er Jahren war die Affäre der damals 36-jährigen Gracie (Julianne Moore) und des erst 13-jährigen Joe (Charles Melton) ein handfester Skandal und ein gefundenes Fressen für die Boulevardpresse. Die Liaison brachte Gracie eine Haftstrafe

ein. Nach ihrer Entlassung ist das Paar allerdings wieder zusammengekommen, drei Kinder sind inzwischen fast erwachsen und bis heute ist man liiert. Es ist Gras über die Sache gewachsen, zumindest bis die berühmte Hollywood-Schauspielerin Elizabeth (Natalie Portman) ankommt, um vor Ort für ihre bevorstehende Hauptrolle in einem Film über Gracie zu recherchieren. Deren Leben soll verfilmt werden, doch im Prozess der Vorbereitungen schleichen sich schmerzliche Erkenntnisse aus der Vergangenheit ein — alte Gefühle werden wieder wach, und all das fügt Regisseur Haynes zu einem dramatischen Film zusammen, dessen Titel eine Anspielung auf Altersunterschiede in Beziehungen ist.

celluloid: Mr. Haynes, was ist der Kern dieser Geschichte?

Todd Haynes: Eine Schauspielerin fährt nach Savannah, Georgia, um das Leben einer Familie zu studieren, die Gegenstand eines öffentlichen Skandals und nationales Medienereignis war. Weil ein Film über diese Familie entstehen soll, möchte die Schauspielerin das Leben, das die Familie seither geführt

hat, aber insbesondere die Mutter der Familie beleuchten, die im Mittelpunkt des Skandals stand und die sie darstellen wird. Es ist ein heikler Prozess der erzählerischen Erkundung. Denn im Verlauf erfahren auch die Frau und ihr junger Ehemann, ein koreanischer Amerikaner, mit dem sie ihre Affäre begann, als er 13 Jahre alt war, mehr über sich selbst und ihre Vergangenheit. Jeder Lebenslauf und jede Familie sind nun einmal das Ergebnis von Entscheidungen, und es ist gefährlich, diese im Nachhinein überprüfen zu wollen. Und man kann sich kaum brennendere romantische Entscheidungen vorstellen als die von Gracie und Joe, deren Geschichte verfilmt werden soll. Dies gilt umso mehr, als sie seitdem mit der einhelligen Verachtung und Verurteilung durch die Außenwelt umgehen mussten und sich nun in den letzten Tagen vor dem Highschool-Abschluss ihrer noch zu Hause wohnenden zwei Kinder befinden.

Die Figuren nähern sich einander an — ein Kniff, um spezifische Probleme zu relativieren und zu sagen: Das könnte uns allen passieren?

BEREITS
GESTARTET





Foto: Polyfilm

Während Elizabeth Gracie und ihre Welt genau beobachtet und auch deren Mann Joe kennenlernt, gerät ihre Zuverlässigkeit als Erzählerin ins Wanken. Elizabeths eigene Ambitionen und Vermutungen trüben ihre Bemühungen um ein ehrliches Porträt. Während Joe mehr und mehr in den Fokus rückt, tauchen – auch für den Zuschauer — mehr Ähnlichkeiten zwischen Elizabeth und Gracie auf, als beide gegenseitig erkennen. Durch diese leise Verschiebung der Perspektive bewegt sich der Film vom Einzel- zum Doppel- zum Dreifachporträt. Und ja, auch der Zuschauer wird sich erkennen.

Es ist Ihre erste Arbeit, bei der es ums Filmemachen an sich geht.

Es wurde zwar angedeutet, aber es war nie ein großes Thema. Wenn Elizabeth über das Handwerk des Schauspielens und Filmemachens spricht, redet sie davon, die Wahrheit zu finden, und alle nicken dazu, als ob es ein Konsens wäre, was Wahrheit ist und wie zugänglich sie für alle ist. Diese Außen-seiterin will die Geschichte dieser Beziehung neu beleuchten und ihr einen Rahmen geben. Das ist es, was Gracie

und Joe, und insbesondere Joe, in die Lage versetzt, sich selbst auf eine Weise zu betrachten, was sie all die Jahre nicht tun wollten. Es entwurzelt und destabilisiert ihr Leben.

Sie sind ein bekennender Anhänger von Sigmund Freud.

Ja, das bin ich, und ich hätte wohl irgendwann mal eine Analyse machen sollen. Aber es ist eher so, dass ich die Art und Weise liebe, wie er die menschliche Natur betrachtet und wie wir alle funktionieren und wie wir unser unbewusstes Leben mit unserem bewussten Leben in Einklang bringen und wie sehr es normal ist, sich in einem Zustand der Verzweiflung zu befinden, der nicht lösbar, nicht behebbar ist.

Wie sehr ist das unbewusste Leben Teil von „May December“?

Fassbinder hat einmal gesagt: „Jeder anständige Regisseur hat nur ein Thema und macht schließlich immer wieder denselben Film.“ Und jemand anderes sagte, dass das Einzige, was einen als Künstler oder Filmemacher absolut einzigartig macht, das ist, was man nicht sieht. Hitchcock hat nicht

gedacht, dass er immer denselben Film macht. Er interessierte sich für all die Besonderheiten, die ihn in jedem neuen Film reizten — die verschiedenen Drehorte, die verschiedenen Stile, die verschiedenen Geschichten, die verschiedenen Kamerabewegungen, die er in seine Filme einbauen wollte. Aber während er das tat, schuf er am Ende ein ganzes kohärentes Werk, das das Medium für immer veränderte. Und vielleicht ist das sein Unbewusstes, das, was er nicht gesehen hat, das ist er. Und das Bewusste ist das, womit man sich jedes Mal beschäftigt, verstehen Sie?

Bewusst und unbewusst agieren auch Ihre Protagonisten. Im Unterhaltungsbetrieb von Streaming-Diensten wären solche Figuren eher nicht massentauglich ...

Deshalb macht der Film, was meiner Meinung nach im Kino immer noch möglich ist: Identifikation an den unwahrscheinlichsten Stellen zu finden und von einer Geschichte und ihren Figuren gefesselt und überrascht zu werden, ohne jemals ganz sicher zu sein, wer recht oder unrecht hat.

INTERVIEW: DORIS NIESSER



TAGEBUCH EINES ERSTLINGS- FILMEMACHERS: EPISODE 1 - HERKUNFT

Foto: Pixabay/OsloMetX

Wie ist es eigentlich, in Österreich einen Film drehen zu wollen? Oder ihn zu drehen? Oder ihn gefördert zu bekommen? Das kann man in dieser hier startenden Serie nachlesen.

Ich knie vor den beiden Katzenklos. Zwei Maine Coons und eine British Shorthair verlangen nach täglicher Räumung. Da steht plötzlich meine Frau mit unserer 6 Monate alten Tochter im Arm hinter mir und meint, dass ich die Schaufel aus der Hand legen soll.

Was auch immer gerade so wichtig sein muss, kann ja wohl warten:

„Einen Augenblick. Ich bin's gleich.“

„Leg die Schaufel weg.“ Mein Hirn schaltet in den Turbo-Modus und es blitzen dutzende Bilder vor dem geistigen Auge auf: Mein Vater ist gestorben... unsere Tochter blutet aus den Ohren... eine Katze ist aus dem Fenster gesprungen...

Und da wird mir klar: Das einzige, das nicht warten kann und ohne Panik oder Tränen vermittelt werden kann, für das

ich sofort aus dem Katzenklo kriechen muss, ist eine positive Förderzusage für mein letztes Drehbuch. Ich lege die Schaufel beiseite und finde mich einem Handydisplay gegenüber.

Wir freuen uns Ihnen mitzuteilen, dass Ihr Projekt

n° 8619

Titel: Hoher See

in der Projektkommissionssitzung 2308 vom 07.11.2023 gefördert wurde.

Die Tränen kommen nun doch ins Spiel.

Es handelt sich um die sogenannte Stoffentwicklungsförderung. Die erste Stufe auf dem Weg zum Kinofilm. Immer, wenn ich ein neues Projekt beginne, plane ich ein Tagebuch zu führen,

damit ich Jahre später detailliert darauf zurückblicken kann und sich die Erinnerung nicht mit meiner Fantasie vermischt. Wochen oder Monate oder manchmal sogar Jahre später bereue ich es immer wieder, es dann doch nicht gemacht zu haben.

Jetzt habe ich endlich den geeigneten Antrieb das Kommende festzuhalten. Aber auch zurückzublicken, um den Faden zu finden, der sich hoffentlich zu meinem ersten Kinofilm verstricken wird.

In den folgenden Ausgaben werde ich versuchen, den Weg, der mich bis hierher geführt hat, zu rekonstruieren und all die Puzzleteile zusammenzufügen, die das geförderte Drehbuch erst möglich gemacht haben: von meiner Kindheit, meinem Studium, über Jahre der Inaktivität,

dann einem Herzensprojekt, das durch Politik und Eitelkeit zerstört wurde, bis hin zur Gründung einer Produktionsfirma und der Kontaktaufnahme zu den besten Schauspieler:innen Österreichs und deren Zusage, bevor die Förderung noch beantragt wurde. Ab Episode 6 oder 7 wird sich das Tagebuch ausschließlich um die Herstellung des Films drehen.

Rückblickend erscheint vieles absurd, unausweichlich, aber auch lächerlich und nachlässig.

Das erste Drehbuch, das ich eingereicht habe war eine Auftragsarbeit eines Produzenten. Der hatte die Idee zu einem Tanzfilm, der alle Häkchen bei der Förderstelle abhaken sollte. Weibliche Protagonistin? Jugendfilm? Migrationshintergrund? Held:innenreise? Check, check und Double-Check! Das Treatment wurde verdientermaßen mit der Begründung: „Zu viele Klischees.“ abgelehnt. Kurz darauf hatte ich das Glück Georg Rauber, bekannt aus „Walking on Sunshine“, zu treffen und mit ihm einen Gleichgesinnten zu finden. Wir haben einige Projekte realisiert und immer wieder bei der Filmförderung eingereicht. Zwei unserer Projekte wurden auch gefördert und scheiterten dann am Tanzfilm-Produzenten, der sich damals weigerte, die Treatments zur nächsten Stufe einzureichen und wir standen wieder am Anfang.

AUF DEM WEG ZUM EIGENEN FILM reicht man bei der Förderstelle nämlich zuerst ein Treatment ein, das erst nach der Zusage zur ersten Version des Drehbuchs ausgebaut wird. Bei einer der letzten Absagen hat mir der Chef des Österreichischen Filminstituts aber gesagt, dass auch Drehbücher eingereicht werden können. Mit dieser Information änderte sich für mich alles. Neben meiner Bescheidenheit und meinem Aussehen sind nämlich Dialoge meine größte Stärke und in Treatments schreibt man den Inhalt von Gesprächen im Passiv. Das untergräbt den Rhythmus des Geschriebenen, Witz, Charme und Persönlichkeit gehen verloren und ich kann keinen klaren Eindruck des geplanten Films vermitteln.

Einmal habe ich versucht aus einem fertigen Drehbuch ein Treatment zu destillieren, um es einzureichen. Abgesehen von der Absurdität dieses Vorhabens, war es eine langwierige und rein technische Schreibaufgabe, die mich nach kur-

zer Zeit aufgeben ließ.

Danach steckte ich viel Zeit und Energie in ein Filmfestival, das im Endeffekt von der Politik verschlungen wurde und dadurch keinen Platz für Kunst, Kultur und Integrität ließ. Dazu in einer späteren Ausgabe mehr.

Damit fiel der Startschuss meinen Lebenstraum zum wiederholten Mal in Angriff zu nehmen. Kinofilme machen. Schreiben, proben, inszenieren.

Dieser Traum ging schon sehr früh los. Mit 8 Jahren bekam ich von meinem Großvater eine Super-8-Kamera und ich begann kurze Verfolgungsjagden zu drehen. Aber auch erste Stop-Motion-Filmchen entstanden. Als auf einem nahegelegenen Spielplatz ein massives Feuer ausbrach und eine „Burganlage“ aus Holzstämmen zu brennen begann, lief ich sofort nach Hause und holte meine Kamera, um die Katastrophe zu dokumentieren. Meine erschrockenen Eltern sahen die Flammen und konnten mich zuerst nicht finden. Bis ich auf sie zugelaufen kam und fragte, ob sie noch irgendwo Super-8-Material hätten? Ich hatte bereits alle meine Filme verschossen.

DIESEN ENTHUSIASMUS hatte ich wahrscheinlich von meinem Großvater. Der arbeitete in den 50er Jahren als Filmvorführer und erzählte mir schon als kleines Kind davon, wie ein reicher Geschäftsmann zu seinen Eltern zu Besuch gekommen ist, die Vorhänge zugezogen und mit einer Laterna Magica Bilder an die Wand geworfen hat. Da sprang wohl der Funke aus den Augen meines Großvaters auf mich über und Film wurde eine nicht zu stillende Leidenschaft. Ich wurde später selbst Filmvorführer und studierte auf der Filmakademie Wien Drehbuch.

Es war also schon früh klar, dass ich Filme machen wollte. Und das geht in Österreich nur mit staatlich gefördertem Geld. Filmemachen ist teuer. Außer man findet ein Konzept, das die Kosten minimal hält. Ein solches habe ich 2007 mit einem weiteren Kollaborateur gefunden. Einem ehemaligen Studienkollegen, mit dem ich meine ersten Drehbücher geschrieben habe, während wir eigentlich Physik studieren hätten sollen.

Ich studierte nach meiner Matura nämlich Physik und Englisch auf Lehramt. Ich wollte meine Eltern nicht enttäuschen, obwohl sie mich bei jeder Ent-

scheidung unterstützt hätten. In meinem vorausseilenden Gehorsam wollte ich sie nicht vor die Problematik eines Kunststudiums und einer unsicheren Zukunft ihres Sohns stellen und verfolgte kurz meine anderen Interessen. Schnell lernte ich aber, dass ein großer Teil des Physikstudiums mit Mathematik zu tun hat. Nicht die ungute Oberstufenmathematik, sondern die höhere Mathematik, bei der man beweisen kann, dass 1+1 nicht 2 ist und wo jede Aufgabe eher an einen Indiana Jones Film erinnert als an einen klaren Ablauf an Lösungswegen.

NACH ZWEI JAHREN des Dahinstudierens wollte mich meine Mutter zum Militär schicken, damit ich das mal hinter mich bringe. Da rief ich: „Ich will Regisseur werden!“ Teils weil das stimmte, teils weil ich auf keinen Fall meinen Präsenzdienst absolvieren wollte.

Also fuhr ich nach Wien und ging zu der einzigen Stelle, die meines eingeschränkten Wissens nach ein Regiestudium anbot: Dem Max Reinhardt Seminar. Ich holte mir die Aufnahmeprüfungsunterlagen, die ich gleich in der Straßenbahn durchblätterte. Mir stieg es heiß über Rücken und Kopf auf. Die Wahnsinnigen machten nur Theater. Und von Theater verstand ich nichts. Bis auf das obligatorische „Theater der Jugend“ Schülerabo hatte ich keine Erfahrung mit diesem Medium. Aber zumindest hab' ich damals CATS und Peter Kraus gesehen.

So stand ich also verloren bei der U-Bahn-Station Hietzing und telefonierte mit meiner Mutter. „Na komm einmal nach Hause und wir schauen weiter.“, war ihre Ansage. Ich hörte aber nur: „Na komm einmal nach Hause und wir packen deine Sachen fürs Militär.“

Ich legte auf und blätterte durch das dort aufliegenden Telefonbuch. Ich suchte nach Regie. Ich weiß nicht mehr, wie ich die Filmakademie genau fand, aber ich wählte sofort die Nummer und die Stimme im Hörer sagte mir genau das, was ich hören wollte: „Wir haben bald die Aufnahmeprüfungen. Holen Sie sich gerne die Fragen.“

So long, Militär. Ich werde Regisseur!

**In der nächsten Episode:
Die Filmakademie.**

REINHARD KOLLER-ASTLEITHNER

INTERNATIONALES FRAUEN FILM FEST DORTMUND+KÖLN: MISCHUNG AUS HANDWERK UND KÜNSTLERISCHER VISION

Wie macht man ein Frauenfilmfestival? Maxa Zoller, die Leiterin des Internationalen Frauen Film Fest Dortmund+Köln, im Interview über Unterschiede zwischen Cannes und Köln, Horrorszenarien und Kinderbetreuung.

Eine Fusion stand zu Beginn des Festivals: 2006 schlossen sich die beiden in den frühen 1980er-Jahren gegründeten Frauenfilmfestivals *femme totale* (Dortmund) und *Feminale* (Köln) zusammen – das Festival hat also eine lange, frauenbewegte Geschichte, und findet nun abwechselnd in den beiden Städten statt. 2024 sind feministische Fragestellungen im Film aber auch in der Filmkritik aktuell wie nie. Der Hashtag #metoo für Betroffene von sexualisierter Gewalt in der Filmbranche hat 2017 die Filmwelt auf den Kopf gestellt und für einen – längst fälligen – Bruch gesorgt. Fragen nach Macht, Deutungshoheit, nach möglichen Inhalten von Filmen, nach Perspektivenvielfalt und Zugangskontrollen einer ganzen Branche stellen sich seither anders. Doch feministische Arbeit ist immer noch handwerkliche Grundlagenarbeit, das Herstellen von Strukturen, Freiräumen, Netzwerken, von filmischer Heimat, wenn man so will, für Filmemacher*innen und Publikum – das es für feministische Arbeiten in den letzten Jahren wieder zunehmend mehr gibt als vor 15 Jahren.

Für Grundlagenarbeit sorgt das Festival auch mit der Programmgestaltung: In einem Debüt-Spielfilmwettbewerb bekommt der Nachwuchs eine Plattform, mit dem nationalen Wettbewerb für Bildgestalterinnen werden

Kamerafrauen ausgezeichnet, die in der Praxis oft viel seltener zum Zuge kommen. Mit einem Themenschwerpunkt auf „Rage & Horror“ wurde der Wut als feministischer Kraft auf höchst vergnügliche Weise Raum gegeben, zu Gast war unter anderem die Filmemacherin Jennifer Reeder. Ein weiterer Schwerpunkt war „Begehrt! – Filmlust queer“, der Bandbreite eines Festivalbesuchs sind also kaum Grenzen gesetzt.

celluloid: Wie ist die Arbeit an einem feministischen Filmfestival? Braucht es da Superkräfte?

Maxa Zoller: Es ist eine Mischung aus Handwerk, der Umsetzung und künstlerischer Vision, die es braucht. Und dann ist es einerseits so ein tiefes philosophisches, intellektuelles Denken, den Zeitgeist einfangen und das Schiff in diese Richtung lenken. Und andererseits ist da auch die Arbeit im Büro, die Teamarbeit, die Kooperationspartnerinnen. Das ist so die Dialektik, und man muss höllisch aufpassen, dass man als künstlerische Leitung nicht verkümmert zu einer Dienstleistungsstelle oder einer administrativen Stelle.

Das Festival ist ja seiner Zeit immer ein bisschen voraus – bildet Themen ab, lange bevor sie beispielsweise beim Filmfestival in Cannes vorkommen.

Das ist auch unser Job – wir haben ja einen ganz spezifischen politischen Auftrag. Das ist unsere Expertise. Und jeder, der eine Expertise hat, in welchem Feld auch immer, wird dem Mainstream voraus sein. Vielleicht sind wir da Cannes gar nicht voraus, weil Cannes gar nicht in unseren Fahrwässern fährt, um bei der Schiffsmetapher zu bleiben. Vielleicht fahren wir parallel, Quotenumsetzung und die paritätischen Bemühungen scheinen mir in Cannes immer nur temporär, wenn sie gerade eingefordert werden, und dann verschwinden sie wieder.

Die Beschäftigung mit aktuellen Themen ist dafür sehr befruchtend, oder? Man kann schnell reagieren, muss nicht jahrelang warten.

Absolut. Diese kurze Zeit zwischen der Idee und ihrer Umsetzung durch eine Veranstaltung, durch einen Film, durch ein Gespräch, das ist ja das, wovon wir leben. Sagen wir einmal ehrlich, Kulturarbeit machen wir nicht wegen des Gehalts. Man braucht schon die ideelle Stärke und die künstlerische Vision und die Leidenschaft, um das durchzuziehen. Und gleichzeitig ist es, wenn man so möchte, eine richtig coole Lebenssituation, so einen Job zu haben, den ich habe. Natürlich gibt es auch viele Hürden, aber trotzdem würde ich das für nichts eintauschen.

Im Programm gibt es auch Vorstellungen, die man mit Kindern besuchen kann. Wieso gibt's das nicht automatisch bei allen Festivals habe ich mich gefragt? Sonst hat man ja oft das Problem, dass man sich zwischen Kindern und Festival entscheiden muss.

Wir haben auch Kinderbetreuung. Das ist so ein minimaler Aufwand mit maximalem Effekt. Ich verstehe nicht, warum das nicht alle Festivals und Kultureinrichtungen machen. Du brauchst doch nur einen Raum und eine oder zwei Sozialpädagog*innen oder Studierende, die gerne mit Kindern arbeiten. Da kommst du unter 500 Euro weg und dafür kannst du sehr viel mehr Menschen Kultur anbieten. Ich verstehe nicht, warum das nicht überall so umgesetzt wird. Es ist immer das erste, worüber gesprochen wird, wenn ich die Filmemacherinnen oder Jury-Gästen spreche nach der Begrüßung: Wo sind die Kinder gerade? Beim Mann, bei der Oma, im Hotel? Da haben wir ein Riesenproblem. Dabei ist es einfach zu verändern, es ist nur nicht im Bewusstsein und wird vom Mainstream und den öffentlichen patriarchischen Strukturen nicht gesehen.

Es gibt auch einen Workshop zur Selbstverteidigung gegen Zombies – wie kommt es zu den Kontakten, die so ein Programm ermöglichen? Liegen da auch Themen in der Luft?

Das wäre eine Frage an die verantwortliche Betty Schiel, Aber wenn ich jetzt mal so für sie sprechen darf: Die künstlerische Arbeit von Frauen, und da ist ja die kuratorische Arbeit ein Teil davon, entsteht immer in einer Dynamik, also nie nur im öffentlichen Raum oder nur nie im Privatraum, nie außen oder nur innen, sondern immer einem Spannungsverhältnis. Und bei Betty ist das so, dass sie natürlich auf den Fokusprogrammen, die sie schon kuratiert hat, aufbaut und dann beispielsweise letztes Jahr eine Frage gestellt hat, die sie jetzt auch noch beantwortet. Wir hatten den Schwerpunkt „Filme, die heilen“, dem dieses Potenzial von Wandel und Veränderungen im feministischen Film schon innewohnte. Auch wenn man etwas anprangert, ist der Ansatz immer konstruktiv. So wie wir heuer mit dem Schwerpunkt „Rage & Horror“ uns auch mit der Zukunft beschäftigen: Wie gehen wir mit dem Horrorszenarien der Welt im Moment um? Was machen wir

mit der ganzen Wut? Schlucken wir die oder verdrängen wir die?

Seit #metoo gibt es ein erneut aufgeflammtes Interesse an feministischen Inhalten im Film, es gibt ein neues Vokabular, neue Werkzeuge auch, gleichzeitig kann das Festival diese Früchte der Arbeit nur einfahren, weil man einen sehr langen Atem hat.

Das ist für mich ein totales Glücksgefühl. Das ist eines der besten Festivals, die ich in den sechs Jahren hatte. Also Dortmund letztes Jahr war schon fulminant und jetzt haben wir Zahlen, die hatten wir noch nie. Am liebsten würde ich stagediven. Und gleichzeitig weiß ich auch, das ist ein Moment und wenn wir den nicht politisch, sozusagen in der Verfassung verankern, wird er auch wieder sehr weit weg sein. Man muss ja weitermachen. Jetzt wurde gerade das Filmförderungsgesetz in Deutschland novelliert. Es wird nicht so innovativ sein wie in Österreich, das ja gerade 52 Prozent der Filmförderung an Frauen abgegeben hat. Es wird nicht so innovativ sein wie Spanien, die die Quote eingeführt haben 2022.

INTERVIEW: JULIA PÜHRINGER

Maxa Zoller über ihren Job als Festival-Leiterin: Natürlich gibt es auch viele Hürden, aber trotzdem würde ich das für nichts eintauschen.



Foto: China Hopson

NEUE FILME, DIE DEMNÄCHST ERSCHEINEN UND DIE SIE GESEHEN HABEN SOLLTEN

MUST SEE



Foto: Constantin/Leonine

A KILLER ROMANCE

RICHARD LINKLATER

Mit „A Killer Romance“ legt Richard Linklater eine unglaublich spaßige, rasante und fulminante Thriller-Komödie vor, die zum Crowdpleaser des Jahres werden könnte. Gary Johnson (Glen Powell) lehrt eigentlich Psychologie an der Uni, aber nebenbei verdient er sich als Fake-Hitman bei der Polizei etwas dazu. Und das geht so: Die Mordfantasien diverser Ehemänner und -frauen soll Gary in die Tat umsetzen, und sobald beim ersten Treffen das Honorar dafür fließt, klicken die Handschellen. Blöd nur, dass Gary sich in die verzweifelte Madison (Adria Arjona) verliebt, die bei ihm den Mord an ihrem Ehemann in Auftrag geben will. Er kann sie vor der Verhaftung schützen, was allerdings eine Reihe von Ereignissen in Gang setzt. Linklaters Geniestreich ist kultiger als Tarantino, eloquenter als Woody Allen und setzt dabei auf echte Leidenschaft. Gebt diesem Mann endlich seinen Oscar! **MATTHIAS GREULING**

AB 4.7.2024 IM KINO

**Menschen
für
Menschen**

Karlheinz Böhms Äthiopienhilfe

Jeder kann die
Welt verändern.
Wenn wir es
gemeinsam tun.



Als ein *Mensch für Menschen* die Welt verändern:
Spenden unter www.mfm.at/spenden



Menschen für Menschen dankt für die kostenlose Schaltung, Foto: Dyck/Schneider

FILMKRITIK

EIN RICHTIG GUTER JOB ①②③④⑤

Lehrer, macht Eure Hausaufgaben! „Ein richtig guter Job“ taucht ein in die Welt der schulischen Erziehung in Frankreich.



EIN RICHTIG GUTER JOB

F 2023. Regie: Thomas Lilti. Mit Vincent Lacoste, Adèle Exarchopoulos, François Cluzet, Bouli Lanners BEREITS GESTARTET

Nicht alle Jobs sind gute Jobs. Der eines Jung-Lehrers an einem französischen Collège gehört zum Beispiel eher nicht dazu. Das erfährt der Leider-nicht-Arzt und darob Neo-Professor Benjamin (leidenschaftlich: Vincent Lacoste) gleich an seinem ersten Schultag, als ihm in seiner Klasse einfach gar niemand zuhört. Dabei geht es um die Mathematik, die natürlich jeder zum Überleben braucht!

Dass Benjamin nicht akzeptiert wird, ist ein nicht unbekanntes Phänomen im (französischen) Schulalltag, der durchwachsen ist von Migrationsproblemen, juveniler Orientierungslosig-

keit und den familiäre Stress-Situationen der Eleven.

Jedoch zeigt der durchwegs positiv gestimmte Film von Regisseur und Drehbuchautor Thomas Lilti, dass es um die Freude am Lernen so schlecht nicht bestellt ist: Da raufen sich Lehrer und Schüler immer wieder zusammen, erleben gemeinsam wundersam-freudige Bildungsfortschritte, und ganz nebenbei darf der Junglehrer auch zart mit seiner Kollegin Meriem (nuanciert: Adèle Exarchopoulos), einer alleinerziehenden Mutter, anbandeln. Ein Senior-Prof (sensibel: François Cluzet) und eine zart besaitete Kolle-

gin (Louise Bourgoin) komplettieren ein überaus sympathisches und spielfreudiges Ensemble, das (in der französischen Originalversion) zu dialogischer Hochform aufläuft. Da kommt der erwartbare Problemfall in Gestalt eines ruppigen, widerspenstigen Schülers gerade recht, der auch illustriert: Die Lehrerschaft, die nach der totalen Kontrolle strebt, hat auch ihre Hausaufgaben zu machen, macht sie aber nicht immer. Und so ist „Ein richtig guter Job“ vor allem einer, in dem alle an einem Strang ziehen. Dann wird es fein. „Ein richtig guter Job“ ist ein richtig schöner Film!

KIKI ADLER

EUREKA ①②③④⑤

Lisandro Alonso episches Kaleidoskop „Eureka“ bringt in drei Episoden Befindlichkeiten der Indigenen Amerikas auf die Leinwand. Großes Kino.



Es ist noch kein Jahr her, dass Martin Scorsese in seinem Epos „Killers of the Flower Moon“ den Indigenen Nordamerikas eine ihnen gebührende Rolle im Film zuerkannte, welche diese nicht mehr bloß als Kanonenfutter edler oder übler Weißer im so genannten Wilden Westen ansah. Nun ist mit dem mindestens so epischen „Eureka“ des argentinischen Regisseurs Lisandro Alonso einer der großen aktuellen Kinofilme auch hierzulande zu sehen, der seinerseits eine gebrochene Hommage an die Native Americans darstellt.

Gebrochen deshalb, weil die Indigenen Nordamerikas vom Staat in Reservate verbracht wurden, wo sie heute als eine verlorene Generation großen Alkohol- und Drogenproblemen ihr Dasein fristen. Und im Süden des Doppelkontinents muss man schon 50 Jahre zurückgehen, um noch einigermaßen unberührte Lebensräume für die Ureinwohner zu finden.

Western – South Dakota – Regenwald
Alonso erzählt drei Geschichten in „Eureka“. Die zweite handelt von der Gegenwart im Lakota-Reservat Pine Ridge in South Dakota, USA. Die dritte spielt in den 1970-ern im Amazonas-Regenwald.

Aber die erste Filmerzählung ist ein

Western – Schwarzweiß, ums Jahr 1870 und in der Ikonographie eines John Ford spielend, eine Reverenz von Alonso. In einem Interview meinte er, der Western sei DAS US-Filmgenre. In dessen Sprache geht er sein Thema an. Aber auch wenn die Kulissen und die Gestalten vertraut scheinen, wird hier keine Gesellschaft hehrer Helden gezeichnet: Murphy (Viggo Mortensen) kommt in eine heruntergekommene Stadt der Gesetzlosen, um seine Tochter Molly zu suchen. Jeder schießt gegen jeden, die Frauen – Klosterswestern wie Prostituierte – sind gleichsam mittendrin.

Doch das Ende des blutrünstigen Settings ist banal, entpuppt es sich als TV-Western, dem die indigene Polizistin Alaina (Alaina Clifford) in Pine Ridge zuschaut – sie tut ihren frustrierenden Dienst unter den frustrierten Bewohnern des Reservats. Ihre Mitbewohnerin, Basketballtrainerin Sadie (Sadie Lapointe), versucht in der Schule den von dieser Gesellschaft gezeichneten Jugendlichen noch irgendeine Art von Sinn zu vermitteln. Als aber auch Alaina nicht mehr an ihr Funkgerät geht, sucht Sadie ihren mit Schamanenpraktiken vertrauten Großvater auf, der ihr mit psychogenen Kräutern

einen Tee braut, sodass sie entschwindet: Die Zeit ist eine Erfindung der Menschen, sagt er ihr noch.

Schließlich endet das opulente Kaleidoskop im Brasilien der 1970er, wo Indigenen eines Regenwalddorfs urtümliche Rituale praktizieren, bis einer davon ausbricht und sich Goldwäschern anschließt, die in den Bächen des Waldes nach dem Edelmetall suchen: Der junge Mann erkrankt buchstäblich am Goldfieber und wird von einer Heilerin gepflegt.

Die drei scheinbar unzusammenhängenden Geschichten haben aber die Bestandsaufnahme indigener Befindlichkeiten über 150 Jahre hinweg gemeinsam. Zwischen den drei Erzählungen bildet der Jabiru, ein lateinamerikanischer Storchenvogel, die mythische Klammer, und auch eine Frauengestalt mit Namen „El Coronel“ (Chiara Mastroianni) verbindet die Episoden.

Episches Menschheitskino, das gleichermaßen zum Schauen wie zum Nachdenken anregt.

ARNO VEUER

EUREKA

ARG/F/D/P/MEX 2023. Regie: Lisandro Alonso. Mit Viggo Mortensen, Chiara Mastroianni
BEREITS GESTARTET

KNOCK KNOCK KNOCK ^{1 2 3 4 5}

Ein düsteres Drama um Kindeswohlgefährdung entwickelt sich rasch zu einem Gruselthriller.



Der Garten ist übersät mit faulig-matschigen Kürbissen, und das Haus, besonders das Kinderzimmer, sieht seltsam ungemütlich aus – keine Frage, der kleine Peter (Woody Norman) lebt in einer tristen Welt. Seine Eltern Carol (Lizzy Caplan) und Mark (Antony Starr) werfen sich merkwürdige Blicke zu und halten ihren Jungen klein, verbieten ihm sogar, an Halloween kostümiert durch die Straßen zu ziehen. Dass er Nacht für Nacht aus dem Schlaf aufschreckt, weil er ein Klopfen hört, tun sie wie so viele Horrorfilmfiguren müde lächelnd ab: Die Fantasie muss mit Peter durchgehen! In der Schule sieht es nicht viel besser aus. Immer wieder wird er schikaniert. Einziger Lichtblick ist seine neue Vertretungslehrerin Miss Devine (Cleopatra Coleman), die schnell erkennt, dass der Junge Hilfe braucht. Eine Stimme aus der Wand in seinem Zimmer flüstert ihm irgendwann ein, sich endlich gegen die Hänseleien zu wehren.

Dass „Knock Knock Knock“ die Aufmerksamkeit eine ganze Weile bindet, hat einen einfachen Grund: Geraten Kinder in Gefahr, fühlt man eigentlich

automatisch mit, da sie per se schutzbedürftig sind. Peters Eltern scheinen auf den ersten Blick überfürsorglich zu sein, gehen jedoch nie richtig auf die Ängste und Bedürfnisse ihres Sohnes ein. Schlimmer noch: Schon sehr früh wird deutlich, dass sie in ihrem trostlosen Haus ein dunkles Geheimnis hüten. Während Carol ständig seltsam angespannt wirkt, strahlt ihr Mann eine merkwürdige Kälte aus. Eigenschaften, die der Film bei jeder Gelegenheit – sprich: übermäßig – betont. Trotz einiger dicker Pinselstriche stellt sich zunächst ein beklemmendes Szenario mit aufwühlendem Potenzial ein.

KONVENTIONELLER GRUSEL Aus einem düster bebilderten Drama um Kindeswohlgefährdung und toxische Familienverhältnisse wird nach und nach ein Gruselthriller, der inhaltlich und stilistisch zahlreiche Genrekonventionen abklappert. Die Ausdruckskraft einer schwankenden, sich drehenden Kamera hat sich irgendwann erschöpft. Hauptdarsteller Woody Norman, der in „Come on, Come on“ (2021) die Seelenlandschaft eines Kindes stark auslotete, darf Peters Gefühlslage leider nur

selten ausgiebig erforschen. Und die Tatsache, dass „Knock Knock Knock“ rund um Halloween spielt, hat vor allem eine effekthascherische Funktion. Figuren, die mit schaurigen Masken, durch die Gegend laufen, sollen für zusätzliches Unbehagen sorgen.

Was im letzten Akt außerdem schmerzhaft offensichtlich wird: Wie achtlos der Film mit seinem Mobbing-Strang verfährt. Auf denkbar plumpe Weise ziehen Regisseur Samuel Bodin, der hier sein Kinodebüt abliefert, und Drehbuchautor Chris Thomas Devlin aus ihm menschliches Kanonenfutter für die deftige Eskalation in den letzten zehn Minuten. Einige verstörende Momente schütteln die Macher dabei sicher aus dem Ärmel. Von echter Eigenständigkeit ist „Knock Knock Knock“ aber ein ganzes Stück entfernt. Bedauerlich, wenn man bedenkt, dass alles recht vielversprechend beginnt.

CHRISTOPHER DIEKHAUS

KNOCK KNOCK KNOCK

USA 2023. Regie: Samuel Bodin
Mit Antony Starr, Lizzy Caplan,
Cleopatra Coleman
BEREITS GESTARTET

STERBEN ①②③④⑤

Mit „Sterben“ gelingt dem deutschen Regisseur Matthias Glasner ein dreistündiges Traktat über den Tod und das Leben - es ist ein famos gespielter, wichtiger Film.



Natürlich geht es in Matthias Glasners „Sterben“ ums Sterben. Aber nicht nur. Es geht auch sehr viel ums Leben. Ein ergreifendes, dreistündiges Traktat über den Tod und über das Leben, das in Kapiteln eingeteilt ist und jeweils die Perspektive wechselt. Eine Anordnung von Szenen, die dem Sterben nahe kommen wollen, die es persiflieren, mit dem Leben spielen, den Zuschauer spalten. Will und kann man sich das „Sterben“ zumuten? Muss man es vielleicht sogar?

Der Film beginnt mit Lissy (Corinna Harfouch), die an Krebs leidet und inkontinent ist - immer weniger ist sie in der Lage, für ihren an Demenz erkrankten und zunehmend verwirrten Gatten Gerd (Hans-Uwe Bauer) zu sorgen. Hilfe vom Amt kommt nur spärlich, die Nachbarin packt mit an. Sohn Tom (Lars Eidinger) hat eigentlich keine Zeit für das Leid der Eltern, weil er als gefragter Dirigent viel zu sehr mit sich und seiner Arbeit befasst ist; sein zurückgezogenes Wesen erlaubt ihm außerdem kaum, Empathie zu empfinden. Stattdessen quält er sich mit den Proben zur Uraufführung eines Orchesterstücks seines schwer depressiven

Komponisten-Freundes (Robert Gwisdeck) herum, das nicht und nicht den Ansprüchen seines Schöpfers genügen will. Passenderweise heißt dieses Stück „Sterben“, und es will die ultimative musikalische Formulierung des unänderlichen Endes sein - ein Anspruch, an dem jeder Künstler scheitern muss.

Das weiß Regisseur Glasner, von dem auch das Drehbuch stammt, natürlich sehr genau. Weshalb ihm sein Ensemblestück, das zugleich Episodenfilm und schwarze Komödie über dysfunktionales Familienleben ist, nie entgleitet, sondern in der Erzählung lückenhaft bleibt, um gar nicht erst den Anspruch auf eine universelle Gültigkeit zu erheben.

SCHLAUER KNIFF Das tut „Sterben“ sehr gut, wenngleich mit der Einführung von Toms Schwester (Lilith Stangenberg) im zweiten Drittel des dreistündigen Films die Aufmerksamkeit ein Stück aus dem bisherigen Rhythmus gerissen wird: Die junge Frau spricht in hohem Maße dem Alkohol zu - was Glasner in einem Kapitel des Films so abhandelt, als hätte dieser Teil gar nichts mit den anderen zu tun; das wirkt zunächst befremdlich, entpuppt sich aber schließlich als schlaue

er Kniff, die Diversität des Lebens der Universalität des Sterbens gegenüber zu stellen: Am Ende ist beim Sterben jeder der Erste. Ganz egal, was vorher war.

Die Schauspieler-Riege agiert ganz formidabel, alles voran Harfouch (die dafür den Deutschen Filmpreis erhielt) und Eidinger. Gerade die Bande zwischen den Familienmitgliedern und ihre gestörten Beziehungen untereinander führen vor Augen, dass der Tod das einzige ist, was alle eint. Ein Umstand, den auch der Komponist im Film kennt - und genau deshalb die Angst hat, sein Werk sei keine Kunst, sondern wertloser Kitsch. Er wird an diesem Glauben zerbrechen, was aber den Figuren weder Pein erspart noch Trost spendet. Im Angesicht des Sterbens scheint Glasner trotz eines niemals wehklagenden Films Thomas Bernhards Spruch verinnerlicht zu haben: „Es ist alles sinnlos, wenn man an den Tod denkt“. Ein toll gespielter, wertvoller Film.

MATTHIAS GREULING

STERBEN

D 2023. Regie: Matthias Glasner. Mit Corinna Harfouch, Lars Eidinger, Hans-Uwe Bauer, Robert Gwisdeck BEREITS GESTARTET

Er ist Vollblut-Schauspieler, hat sich aber auch als celluloid-Autor verdient gemacht. Jetzt hat Thomas Nash seinen ersten Fantasy-Roman veröffentlicht. Wir haben mit ihm gesprochen.

THOMAS NASH: „NEUE WELTEN ZU ERSCHAFFEN, DAS FASZINIERT MICH“

Émenor. Eine Welt voller Menschen, Elfen und Zwerge, die in Frieden und Eintracht miteinander leben. Doch das endet jäh, als während einer Sonnenfinsternis in der Hauptstadt Eldora rätselhafte Ereignisse losbrechen. Ein mysteriöses Unheil kriecht wie ein dunkler Schatten heran, woraufhin der König vier Auserwählte auf eine Odyssee quer durch ganz Émenor schickt, um der unsichtbaren Bedrohung Einhalt zu gebieten. Während ihrer abenteuerlichen Reise machen sie so einige unerwartete Entdeckungen und nach und nach enthüllt sich vor ihren Augen, welch schreckliches Schicksal auf Émenor wartet – wenn sich nicht alle Völker rechtzeitig zusammenschließen und mit vereinter Kraft dagegen vorgehen.

Émenor – Welt ohne Schatten nimmt den Leser mit auf eine bildgewaltige Reise durch eine Welt der Magie, die von mitreißenden Abenteuern, Intrigen, Hinterhalt, Neid und Missgunst und dem Kampf gegen innere und äußere Dämonen erzählt.

celluloid: Wieso hast du dich entschlossen, einen Roman zu schreiben?

Thomas Nash: Das ganze Buch nahm seinen Anfang in meinen Zwanzigern.



Fotos: zVg, Buchschmiede

Schauspieler Thomas Nash ist jetzt auch Buchautor eines Fantasy-Romans

Mitten während des Trainierens im Fitnesscenter kam mir plötzlich der Einfall dazu. Das war also kein wohlüberlegter Entschluss, sondern eine über mich hereinstürzende Idee, die sich festgekrallt hat wie eine Klette beim Laufen am Jogginganzug. Fast 600 Seiten sind es am Ende geworden und ich hab mir einige Male die Haare gerauft, warum ich mir das eingebildet habe. So ein bisschen nach Goethes Zauberlehrling: „Die Geister die ich rief, die werd ich nicht mehr los“. Es hat nämlich drei Jahre gedauert, um die

erste Fassung fertigzustellen und dann noch einmal drei Jahre mit der Endfassung. Also insgesamt sechs Jahre.

Welche Anziehungskraft hat das Fantastische für Dich? Gibt es Vorbilder für die Geschichte?

Das Fantastische hat mich immer schon angezogen, sei es Buch oder Film. Ich denke, es ist das Eintauchen in völlig fremde Welten, das Magische, das Grenzenlose, was ich an dem Genre so spannend finde. Das beginnt mit der Unendlichen Geschichte und geht über Jurassic Park – der meine Liebe zum Film entfacht hat – und über Monsterfilme wie Godzilla oder King Kong bis natürlich zu Tolkiens Werken. Wobei ich jetzt gelernt habe, dass es verschiedene Einteilungen der Fantasy gibt wie Steampunk, Urban Fantasy, Dark Fantasy oder Romantasy. Mein Buch fällt in die Kategorie High Fantasy, was der Klassiker der Fantasy ist und sich dadurch definiert, dass es in völlig eigenständigen Welten mit eigenen Gesetzen spielt. Das macht es auch so spannend zu schreiben, man kann alles selber kreieren, eigene Kräuter erfinden, die es gar nicht gibt zum Beispiel, oder die Figuren haben übermenschliche Fähigkeiten, leben länger und so weiter.

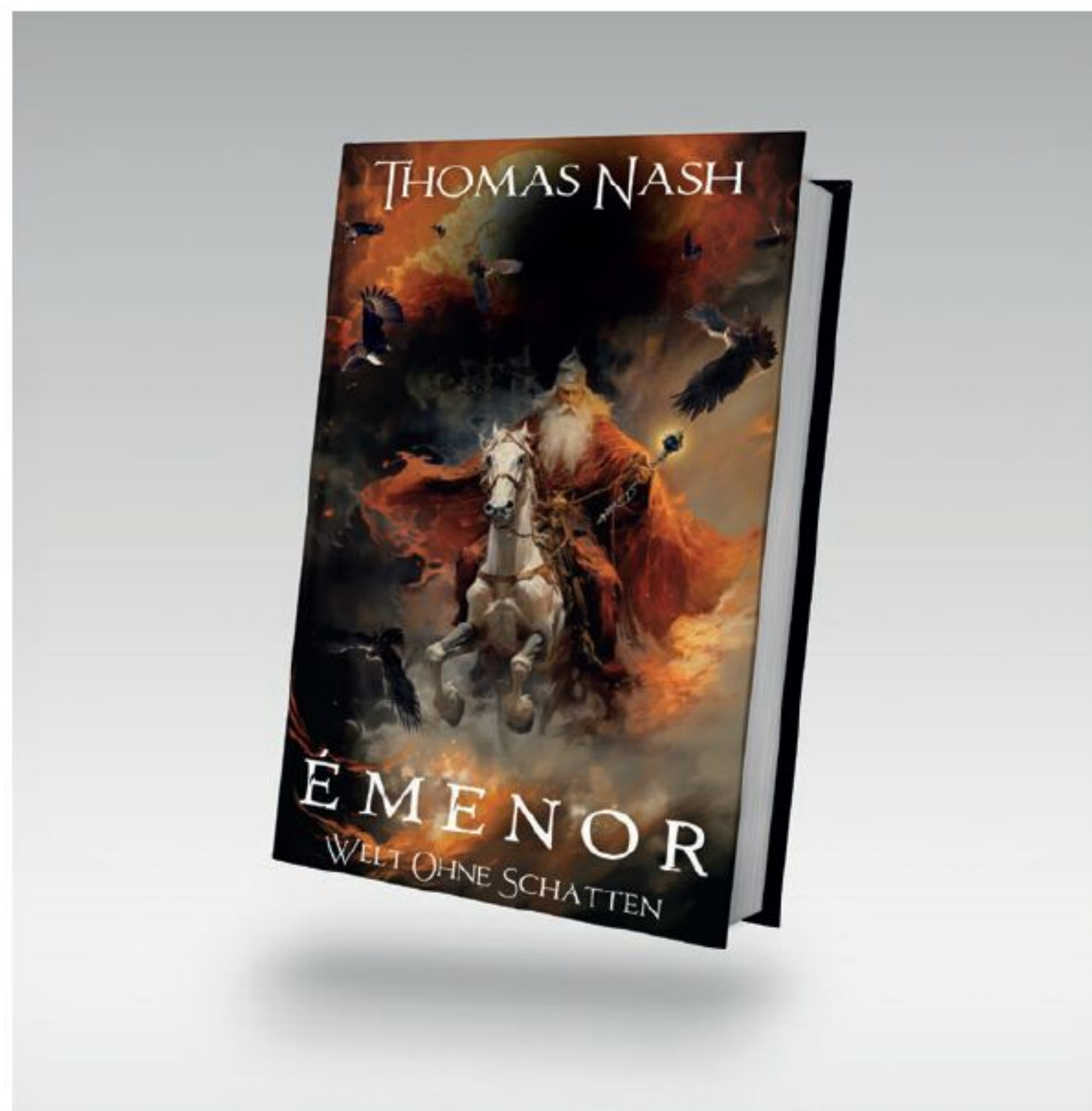
Als Schauspieler zum Autor zu werden, das bringt auch den Eindruck mit, dass du an einer Geschichte viel fundamentaler interessiert bist als so manche Kollegen. Ist das ein lange gehegtes Bedürfnis von Dir?

Die Filmschauspielerei war immer mein großer Favorit und ist es nach wie vor. Ich liebe die Arbeit am Set, die Arbeit mit Kollegen, ich bin ein Teamplayer. Das Set hat selbst nach über zwanzig Jahren immer noch etwas Magisches für mich. In gewisser Weise ist das Film-drehen ja auch was Fantastisches, wir kreieren eine Illusion, die dann die Zuschauer hineinziehen soll in das, was wir erschaffen. Film ist nichts, was du alleine machst, da kommt es auf jedes einzelne Department an, dass da am Ende ein gutes Werk entsteht. Als Autor hingegen, gerade was einen Roman angeht, arbeite ich alleine. Ich bin dafür aber auch der Erfinder von allem. Das ergänzt sich insofern sehr gut mit dem Schauspielen, weil es mir Dinge ermöglicht, die ich als Schauspieler nicht könnte. Wie eben eine ganz eigene Welt zu gestalten. Ich hab ja schon früh begonnen, Drehbücher für Kurzfilme zu verfassen und hab schnell erkannt, dass ich mir damit mehr Möglichkeiten als Schauspieler schaffe, weil ich mir Rollen hineinschreiben kann, die ich spielen möchte und dann auch noch in Geschichten, die ich selber gerne auf der Leinwand sehen würde. Viele meiner Kurzfilmdrehbücher wurden ja verfilmt und liefen auf diversen Festivals – einer davon, Popcorn, eine Beziehungskomödie, ist übrigens 2008 auf der celluloid short film selection vol. 1 erschienen. Ich hab die DVD noch. Ich glaube, das war die erste und einzige Kurzfilm-DVD, die je vom celluloid rausgekommen ist. Und ja, manche Kollegen lesen nur ihren Text, vor allem wenn sie kleine Rollen haben. Ich lese aber immer das gesamte Drehbuch, mich interessiert auch als Schauspieler immer das ganze Projekt.

Wie gestaltete sich die Umsetzung des Projektes, wie verlegt man so ein Werk?

Ich hab zuerst einen klassischen Verlag gesucht und beinahe hätte das sogar geklappt. Aber am Ende bin ich bei einem Book-on-Demand Verlag aus Österreich gelandet, bei der Buchschmiede. Im Unterschied zum klassischen Verlag printen die nur on-Demand, was für sie kein Risiko darstellt. Gleich-

zeitig kümmern sie sich aber darum, dass der Roman im Handel erscheint und überall zu bekommen ist. Ich finde das eine gute Option, da beide Seiten, Verlag wie Autor, kein finanzielles Risiko eingehen. Natürlich würde sich ein klassischer Herausgeber auch um vieles andere kümmern wie Lektorat, Cover und so weiter. Da musste ich mich selbst drum kümmern. Auch um die Formatierung, die Wahl der Schrift, die Schriftsetzung, aber ich muss sagen, das hat auch Spaß gemacht. Ich konnte entscheiden, welche Schrift ich will und welches Cover ich will, war also viel mehr in die Gestaltung des gesamten Buches involviert. Für das Cover hab ich eine großartige Grafik-Designerin in Australien gefunden, das ging alles nur per Internet hin und her. Die war



ein echter Glückstreffer, hat mir in zwei, drei Wochen alles exakt so entworfen, wie ich mir das vorstellte. Wenn man sechs Jahre an so einem Wälzer arbeitet, will man keinen hingeschluderten Umschlag, der dem nicht gerecht wird. Das richtige Cover war mir sehr wichtig, es ist ja auch das erste, was ins Auge sticht.

Hattest Du jemals vor, ein solch umfangreiches Werk zu schreiben?

Nein, das stand nicht am Plan. Es hat mich selber überrascht. Da ich das Buch ja schon in meinen Zwanzigern begonnen, aber nicht fertiggestellt hatte, lag es viele Jahre im Schrank. Irgendwann dachte ich schon, dass es nie das Licht der Welt erblicken wird. Aber 2020 war dann plötzlich der Impuls da, mich wieder dranzusetzen und es zu beenden. Es ist meinem Trotz geschuldet, dass der Roman doch noch fertig wurde. Ich hätte mich sehr geärgert, wenn ich Émenor als unvollendetes Werk vermodern hät-

te lassen. Und jetzt können andere lesen, was man da so fabriziert hat. Das ist was Befriedigendes.

Wie bist du auf die Idee zur Welt von Émenor gekommen? Was sind die hauptsächlichsten Handlungsstränge?

Wie ich auf die Idee gekommen bin, weiß ich gar nicht mehr. Das ist schon zu lange her. Die Geschichte beginnt damit, dass während einer Sonnenfinsternis in der Hauptstadt Eldora plötzlich etliche Vögel vom Himmel fallen. Gleichzeitig dreht sich das Stundenglas des Königs, ein altes Relikt, was auf ein Unheil hindeutet. Er schickt daraufhin Zwerg, Krieger, Zauberer und Elfe los, der Sache auf den Grund zu gehen. Man weiß anfangs noch nicht, wo die Reise hinführt, das Rätsel um die mysteriösen Vorfälle löst sich erst nach und nach. Wir folgen den Gesandten und ihren Entdeckungen eine Weile und es stoßen dann noch weitere tragende Figuren hinzu. Irgendwann aber müssen sie sich aufteilen, weil jeder eine andere Aufgabe bekommt, und damit teilen sich dann auch die Handlungsstränge auf. Ich bleibe aber immer recht nah an den Figuren dran und erzähle, was sie aus ihrer Perspektive erleben. Dadurch wissen die Leser immer nur so viel wie die handelnden Personen.

Was ist die große Idee hinter der Geschichte?

Dass sich am Ende alle Völker zusammen tun müssen, um das unheilvolle Schicksal, das Émenor erwartet, abzuwenden. Es geht um Bewahrung des Friedens und Zusammenhalt, alles natürlich in eine epische Erzählung mit unausweichlicher Schlacht gewoben.

Gibt es den Plan, die Geschichte auszubauen und einen Mehrteiler daraus zu machen?

Nein. Die Geschichte ist in sich abgeschlossen. Sollte ich wieder etwas Neues schreiben, dann wird es zwar wieder Fantasy, aber in einer anderen Welt mit anderen Figuren.

Hast du den Plan, dass die Geschichte auch verfilmt werden soll?

An sich nicht, aber ich hätte nichts dagegen. Würde jedoch eine teurere Angelegenheit werden.

INTERVIEW: MATTHIAS GREULING

DVD
& BLU-RAY

„Body Snatchers“ (1990)

Fotos: Platon Pictures

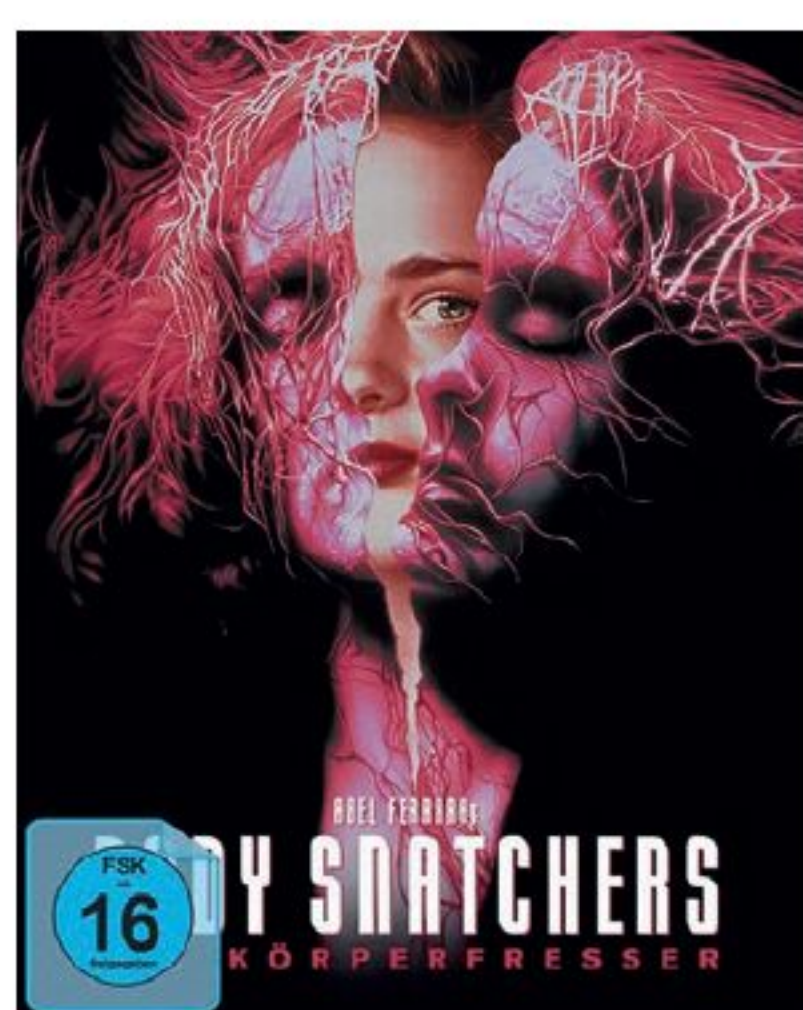
Neu als Mediabook, Blu-ray und DVD:

„BODY SNATCHERS“: AUSSERIRDISCH GUTES GENRE-KLEINOD DES „BAD BOYS OF CINEMA“

Anfang der 90er Jahre steht Abel Ferrara ganz hoch im Kurs. Als Spezialist für düstere, im New Yorker Großstadtmoloch angesiedelte Grenzgängerfilme hat er sich einen Namen gemacht: Ob Rachethriller, Mafia-Melo, Gangsterfilm oder den Gewissenskampf eines Cops mit seinen inneren Dämonen – nur wenige vermögen es, die innere Zerrissenheit ihrer Hauptfiguren mit so großer Konsequenz auf die große Leinwand zu bringen wie Ferrara, wohl auch, weil er diese aus eigener Erfahrung nur zu gut kennt. Da klopft ein großes Hollywood-Studio, Warner Bros., bei ihm und bietet ihm an, seinen allerersten Horror- und Science-Fiction-Film zu produzieren: BODY SNATCHERS sollte, neben dem Madonna-Film DANGEROUS GAME, ein Projekt, das er zeitgleich für MGM

realisiert, Ferraras Eintrittskarte nach Hollywood werden – doch beide Filme floppen und er kehrt zurück in die Unabhängigkeit. 30 Jahre vorwärts gespult, ist der Kult-Regisseur inzwischen nach Rom übersiedelt und umtriebiger wie eh und je, ohne seinen früheren Ruf als Kino-Rüpel weiter zu kultivieren: Das Alter macht milde.

BODY SNATCHERS ist nach DIE DÄMONISCHEN (1956) und DIE KÖRPERFRESSER KOMMEN (1977) die bereits



dritte Leinwandadaption des gleichnamigen Romans von Jack Finney aus dem Jahr 1954. Allen drei Filmen liegt die Idee zugrunde, dass außerirdische Wesen die Herrschaft über die Menschheit erlangen, indem sie seelenlose Kopien von uns anfertigen und die Originale ersetzen – und alle drei Filme eigenen sich hervorragend

als Studienobjekte über die gesellschaftlichen Ängste in den USA ihrer jeweiligen Entstehungszeit: In den 50ern ist scheint eine kommunistische Invasion zum Greifen nahe, in den 70ern ist das Vertrauen in die Grundfesten des Staates aufgrund zahlreicher Skandale erschüttert, und in den 90ern macht sich wohl die Erkenntnis breit, dass der amerikanische Traum langsam aber sicher ausgeträumt ist. Gleich zu Beginn verdeutlichen Ferrara und seine Drehbuchautoren (darunter die Genre-Spezialisten Larry Cohen und Stuart Gordon), dass eine vermeintliche Idylle nur an der Oberfläche existiert und die Familie, die im Zentrum des Films steht, eine unvollkommene ist. Schließlich ist eine Stiefmutter auch nichts anderes als eine Frau, die die leibliche Mutter ersetzt.

So denkt zumindest Protagonistin Marti, ein Teenager-Mädchen, das mit ihrer Familie auf dem Weg zu einer

Militärbasis ist. Dort lagern chemische Waffen, die ihr Vater, ein Biologe, überprüfen soll – doch schon auf dem Weg dorthin erhält sie Warnungen eines Soldaten an einer Tankstelle: „Sie sind da draußen!“ Tatsächlich scheint bei den Soldaten etwas nicht mit rechten Dingen zuzugehen: Manche leiden unter Schlafangst und verhalten sich entsprechend seltsam. Während sich Marti mit Generalstochter Jenn und dem feschen Hub-schrauber-Piloten Tim anfreundet, vollzieht sich im Hintergrund der große Austausch ...

Taktisch schon ein solider Move, die Geschichte in einem abgeriegelten Setting anzusiedeln, in dem noch dazu konformes Verhalten nicht nur erwünscht sondern sogar befohlen ist. Schön auch, dass ein Großteil des Films in bei Nacht spielt, da sehen einige

stimmungsvolle Momente gleich noch besser aus. Und ganz besonders toll ist das mühelos zwischen Klischee und Kunst oszillierende Skript, das – stets auf Effizienz getrimmt, man hat schließlich in unter 90 Minuten einiges zu erzählen – extrem auf den Punkt hin inszeniert ist und dennoch viel Raum für Interpretationen lässt. Da verzeiht man die vielleicht etwas übermäßig zitierte ikonische letzte Einstellung der 1977er Version gerne. Und auch, dass der Film in den letzten zwei Minuten, wenn nach all den sparsam eingesetzten Spezialeffekten plötzlich eine üppige Explosion der nächsten folgt, so wirkt, als hätte ihn kurz vor knapp ebenfalls eine fremde Macht gekapert. Von Plaion Pictures in gewohnt schickem Mediabook erhältlich.

FLORIAN WIDEGGER



Fotos: Katharina Sartena

Als passionierter Kinogänger ist Abel Ferrara Stammgast bei allen Filmfestivals – wie hier in Cannes im vergangenen Mai

2/2024 JULI/AUGUST 2024 EUR 5.00

CINEMA FOREVER
CELLULOID
FILMMAGAZIN



CELLULOID FILMMAGAZIN

ABO AKTION

celluloid für 1 Jahr (5 Ausgaben)
um nur 19,90 (statt 30,00)

Bestellen unter
www.celluloid-filmmagazin.com
oder 0664-462 54 44
Preis gültig innerhalb Österreichs

IMPRESSUM

CELLULOID

FILMMAGAZIN

Nummer 2/2024

Juli/August 2024

erscheint fünf Mal pro Jahr

Herausgeber, Eigentümer und Verleger:

Verein zur Förderung des österreichischen und des europäischen Films

Chefredakteur: Matthias Greuling

Freie AutorInnen: Kiki Adler, Gunther

Baumann, Christopher Diekhaus, Paul

Heger, Kurt Hofmann, Hubert Neudörfl,

Doris Niesser, Katharina Sartena, Florian

Widegger, Sandra Wobrazek, Arno Veuer

Coverfoto: Katharina Sartena

Anzeigen: Katharina Sartena

Layout/Repro:

Werbeagentur Matthias Greuling

Printed in Austria.

Die Beiträge geben in jedem Fall die Meinung der AutorInnen und nicht unbedingt jene der Redaktion wieder.

Grundsätzliche Richtung der Zeitschrift gemäß §25 MedienG: celluloid begreift Film als Kunstform und will dem österreichischen und dem europäischen Film ein publizistisches Forum bieten. celluloid ist unabhängig und überparteilich.

Anschrift: celluloid Filmmagazin

Carl Zwilling-Gasse 32/19, 2340 Mödling

Tel: +43/664/462 54 44

Fax: +43/2236/23 240

e-mail: celluloid@gmx.at

Web: www.celluloid-filmmagazin.com

Vertrieb: PGV Austria, Salzburg; erhält-

lich in 600 ausgewählten Trafiken in

ganz Österreich im Bahnhofsbuchhand-

del, sowie bei Thalia, in ausgewählten

Kinos oder direkt bei der Redaktion.

Preise: Einzelheft: EUR 5,- (zuzüglich

Porto und Verpackung: EUR 3,00);

Abonnement für 5 Ausgaben: EUR

19,90 (zuzügl. Porto und Verpackung);

Ermäßigte Abos für Studierende gegen

Nachweis: EUR 14,90. Abonnements

können bis zwei Wochen nach Erhalt der

5. Ausgabe (nach einem Jahr) schrift-

lich gekündigt werden. Andernfalls

verlängern sie sich um ein weiteres Jahr

zum jeweils gültigen Vorzugspreis für

Abonnenten. Preise gelten innerhalb

Österreichs.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit

schriftlicher Genehmigung der Redak-

tion und Quellenangabe.

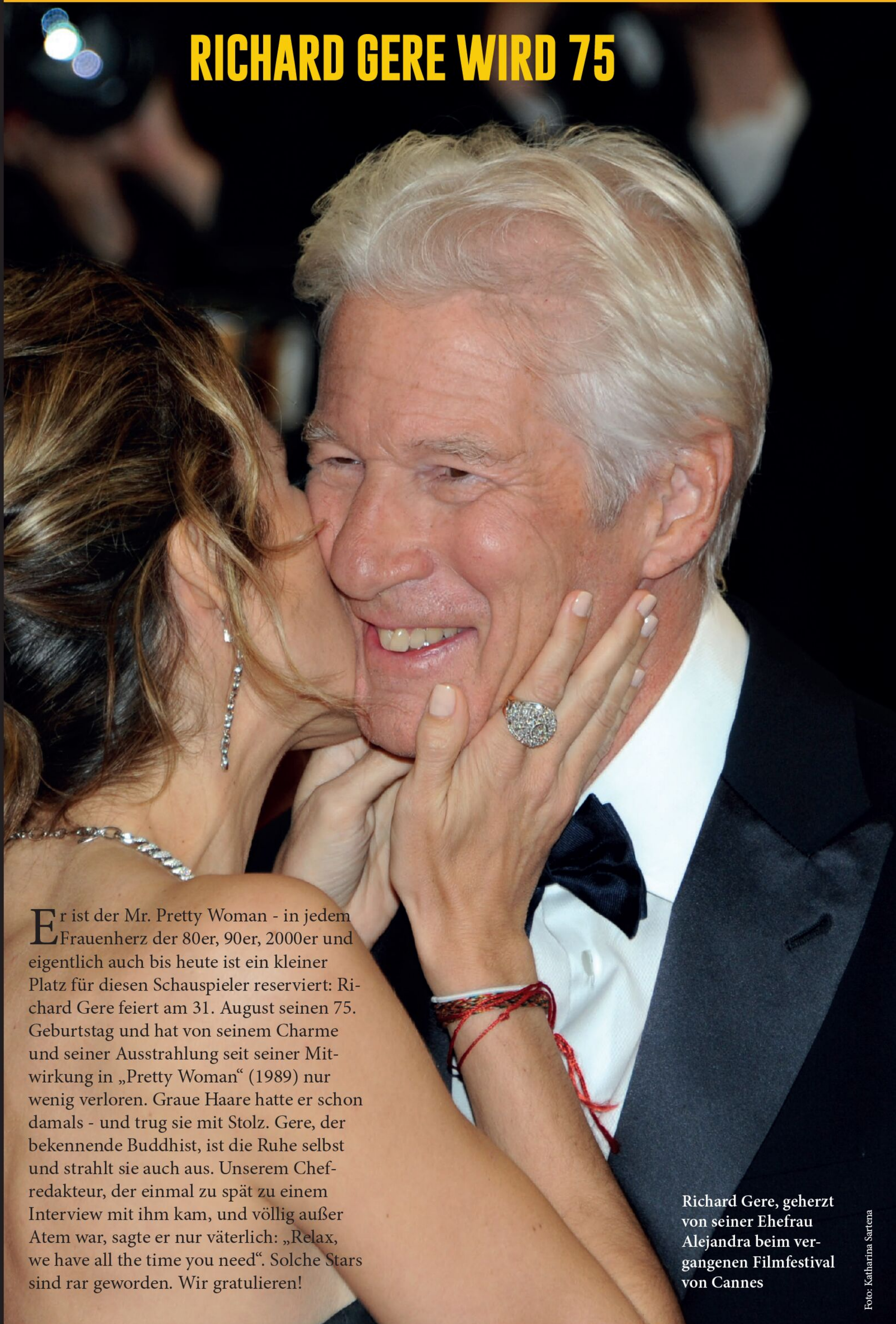
© 2024 by Verein zur Förderung
des österreichischen und des
europäischen Films.

Diese Publikation wird unterstützt von:

ihren treuen Abonnentinnen und
Abonnenten

KINO-LEGENDEN

RICHARD GERE WIRD 75



Er ist der Mr. Pretty Woman - in jedem Frauenherz der 80er, 90er, 2000er und eigentlich auch bis heute ist ein kleiner Platz für diesen Schauspieler reserviert: Richard Gere feiert am 31. August seinen 75. Geburtstag und hat von seinem Charme und seiner Ausstrahlung seit seiner Mitwirkung in „Pretty Woman“ (1989) nur wenig verloren. Graue Haare hatte er schon damals - und trug sie mit Stolz. Gere, der bekennende Buddhist, ist die Ruhe selbst und strahlt sie auch aus. Unserem Chefredakteur, der einmal zu spät zu einem Interview mit ihm kam, und völlig außer Atem war, sagte er nur väterlich: „Relax, we have all the time you need“. Solche Stars sind rar geworden. Wir gratulieren!

Richard Gere, geherzt
von seiner Ehefrau
Alejandra beim ver-
gangenen Filmfestival
von Cannes

Foto: Katharina Sartena

DIE NÄCHSTE AUSGABE VON CELLULOID ERSCHEINT AM 28. AUGUST 2024!

BEGEGNUNGEN MIT ULRICH SEIDL

DAS BUCH!

„Meine Filme sollen beim Zuseher etwas bewirken. Seien das gute Gefühle, Erkenntnis oder Freude, Ärger, Zorn, Abscheu, Hass. Was auch immer. Dann habe ich mein Ziel erreicht: Der Film hat etwas bewegt“.

ULRICH SEIDL



**JETZT
NEU!**

Mit Unterstützung der
KULTURSTADT MÖDLING

Regisseur Ulrich Seidl erhitzt die Gemüter, seit er Filme dreht: Nicht erst mit „Sparta“, seinem jüngsten Film, der wegen seiner Produktionsbedingungen von den Medien skandalisiert worden ist, hat Seidl für viel Aufruhr gesorgt: Seine Dokus „Tierische Liebe“, „Im Keller“ oder „Safari“ erregten die Öffentlichkeit ebenso wie seine Spielfilme „Hundstage“, „Import/Export“ und eben „Sparta“. Der Mödlin-

ger Filmjournalist und Regisseur Matthias Greuling („Der Bauer zu Nathal“) hat Seidl über viele Jahre seiner Karriere journalistisch begleitet. Seine Aufzeichnungen aus 25 Jahren - von Interviews über Filmkritiken und Berichte - verdichtet der Autor in diesem umfassenden und doch auf wesentliche Aspekte des Seidl'schen Oeuvres fokussierten Kompendium eines filmkünstlerischen Schaffens der Sonderklasse.

Erschienen in der edition celluloid.
Sie können dieses Buch unter der
ISBN 9783-758-324-086

in jeder Buchhandlung oder bei
amazon.de bestellen, oder direkt hier
(versandkostenfrei):

<https://celluloid.sumupstore.com/>

Preis EUR 16,99

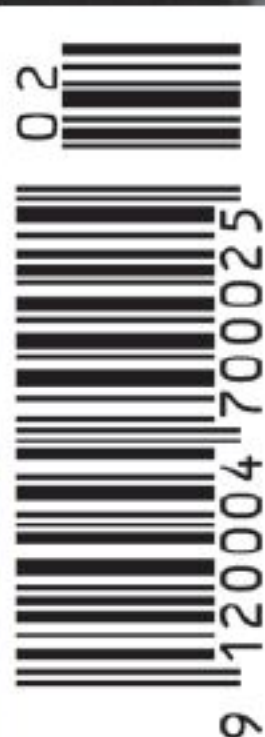
HAUTNAH DABEI BEIM 77. FILMFESTIVAL
VON CANNES – VOR UND HINTER DEN KULISSEN

AUCH SO IST CANNES

I WANT
TO BECOME
AN ACTOR
07.69.06.59.73

Ein junger Mann
hofft darauf, ent-
deckt zu werden -
das ist nirgendwo
chancenreicher
als beim Festival
in Cannes. Aber
die Konkurrenz
ist hart...

CELLULOID FILMMAGAZIN



CINEMA FOREVER

2/2024 JULI/AUGUST 2024 EUR 5.00

CELLULOID FILMMAGAZIN

11

CELLULOID

FILMMAGAZIN

